

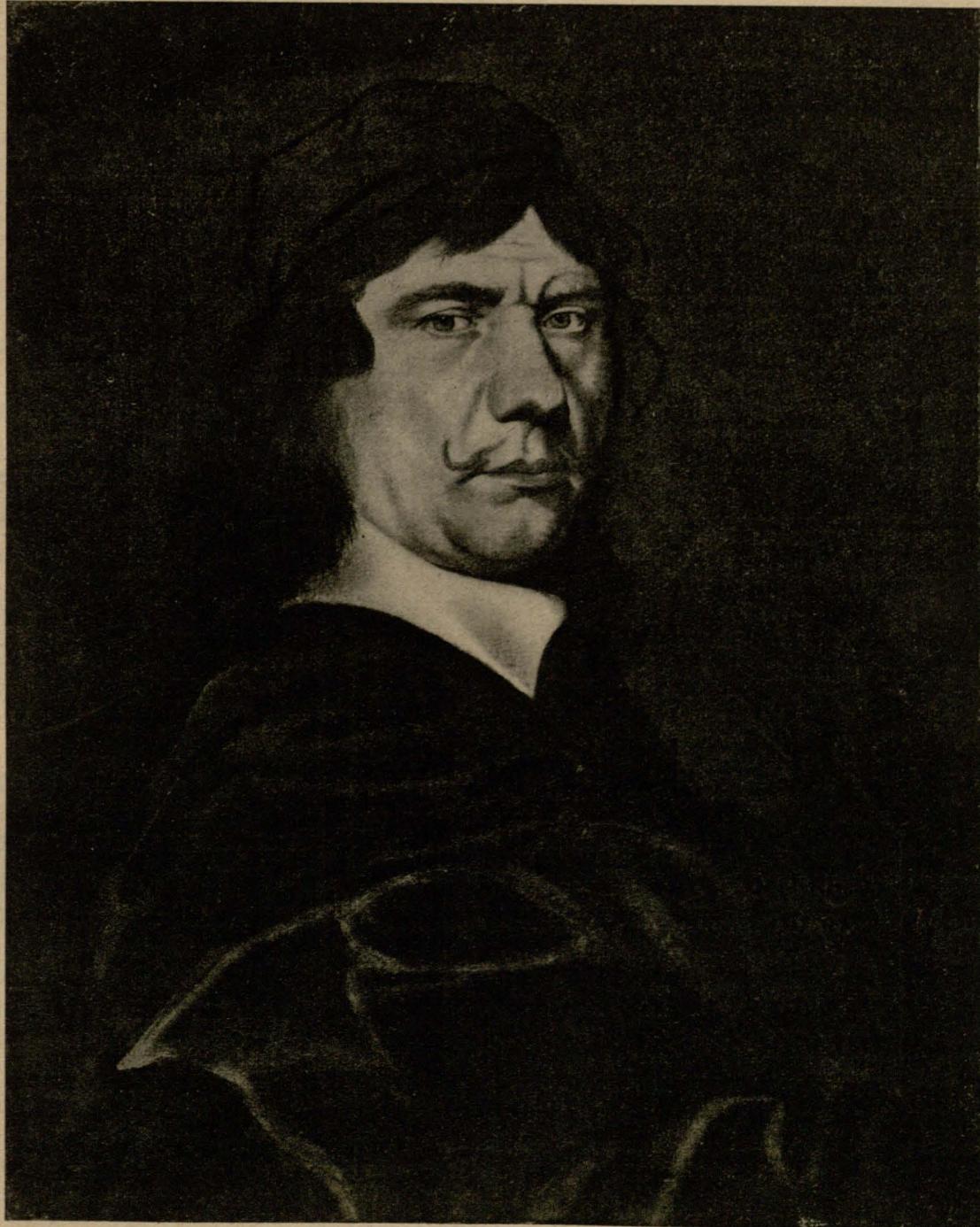
Der Wandrer im Ziegenberg

Michael Willmann

1630—1706

Selbstbildnis 1682

Schlesisches Museum der bildenden
Künste, Breslau



September 1930

Heft 9

Verlag Wilh. Gottl. Korn / Zeitschriften-Abteilung / Breslau 1

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Gerda Eichbaum: Michael Willmann. — Dr. Gerda Eichbaum: Daniel von Czepko. Ein Schlesier, der vergessen wurde. — P. Nikolaus von Lutterotti O. S. B.: Von der ehemaligen Kindelsdorfer Glashütte. — Oskar Hellmann:

Aus dem Leben eines schlesischen Dorfpastors. — Karl R. Fischer: Adolf Schnabel, akademischer Bildhauer, Maler und Keramiker. — Vom Gebirge. — Auf alten Pfaden. — Bücherschau. — Hauptvorstand und Ortsgruppen.

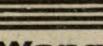
In den Zahnzwischenräumen sind die Herde aller Fäulnisreger. Man hat durch mikroskopischen Befund festgestellt, daß mehr als 10 verschiedene Bakterien, Stoffen, Spirothänen, Schimmel- und Hefespizie in dem Belag der Zahnzwischenräume enthalten sind, wenn die Zahnpflege vernachlässigt wird oder unvollkommen ist. Als Folgen sind zu erwähnen: Übler Mundgeruch, häßlicher Zahnbefall und Zahnschäden, insbesondere Zahnsäule (Karies) und Parodontose. Eine glatte Borstenfläche der Zahnbürste dringt erstaunlicherweise schwer in die Tiefe der Zahnzwischenräume ein. Aus dieser Erwägung heraus ist die Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt konstruiert. In Verbindung mit der berühmten Chlorodont-Zahnpaste ist eine gründliche Reinigung auch in den Zahnzwischenräumen möglich und der Effekt ist schon äußerlich bemerkbar: Elsenbeinartiger Glanz auch an den Seitenlängen und angenehmer, erfrischender Atem.

Landeshuter Leinen- und Gebildweberei
V.V. Grünfeld.
Größtes Sonderhaus für Leinen und Wäsche.
 Berlin W. Fabrik: Landeshut i. Schl. · Köln a. Rh.
 Preislisten, Angebote und Proben kostenlos!
 Besuch und Besichtigung des vielseitigen Landeshuter Betriebes empfohlen!

R. G. B.

Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steig der R.G.B. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

Preiserhöhungen in Bad Warmbrunn. Mit Rücksicht auf die immer schlechter werdenden allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse erhöht Bad Warmbrunn vom 1. September ab die Preise für Kurkarte um 20 % und vom 15. September ab um weiteren 20 %. Eine Einschränkung der künstlerischen und gesellschaftlichen Darbietungen ist hiermit nicht verbunden; denn das Kurorchester spielt weiter bis zum 30. September. Ebensolhält das unter der bewährten Direktion stehende Kurtheater seine Porten zunächst bis 15. September geöffnet.

Hotel und Pension
Sanssouci 
 Brückenberg-Wang
 Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet.
 Fernsprecher: Krummhübel 4 und 94.
 Garagen Inhaber J. Most.

Die Zahnzwischenräume als Sitz übelriechender Speisereste reinigt man zweimalig mit der eigens dafür konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt in zwei Härtegraden von höchster Qualität 1 Mit, Kinderbürste 60 Pf. Nur echt in hygienischer blau-weiß-grüner Originalpackung.

Hotel u. Preußischer Hof
 Pension Krummhübel. Riesengb.

Altrenommiertes Haus in bester Lage. Autogaragen. Telefon Nr. 7. Bes. A. Kloske



PAUL KELLER
 Wissenschaftsmann im
 Wolfsauszorbnu!!
 Woldnointnu
 Molvin Grünfeld
 Rime Dofu dnu Borsjow

2,85

Ab 1. September 1930 in allen
 Buchhandlungen zu haben!

Bergstadtverlag / Breslau 1



Die Bergstadt

die schöne, von unserem schlesischen Meisterzähler

Paul Keller

herausgegebene illustrierte Monatsschrift, eröffnet mit dem Oktoberheft den

19. Jahrgang

der das bisher Gebotene bei weitem übertreffen wird und u. a. Paul Kellers neuesten Roman

Das Geheimnis des Brunnens

bringt. Jeden Monat ein wertvolles Heft mit vielen Bildern u. Kunstbeilagen für nur 1,50 RM.

Probeheft und Prospekt zu Diensten

Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung
 Breslau 1

Dem Riese

im Riesengebirge

Zeitschrift des Riesen- u. Iser-Gebirgs-Vereins



Verlag Wilh. Gottl. Korn Zeitschriften-Abteilung, Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorwerkleiche 7 II

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pf. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßiger Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Benzsprecher Sammelnummer 52611, Postcheckkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgespalte Miliometerzeile oder deren Raum 0,20 Mr. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen Annahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Nr. 9

Breslau, 1. September 1930

50. Jahrgang

Michael Willmann

Zur Jubiläumsausstellung im Schlesischen Museum der bildenden Künste, Breslau

Diese Ausstellung, zugleich eine Feier des 50jährigen Bestehens des Instituts, verfolgt zwei Ziele: Sie will die im September stattfindende 300. Wiederkehr von Willmanns Geburtstag ehren und „den zu Unrecht vergessenen“ Maler über die Grenzen Schlesiens hinaus wieder in weiteren Kreisen bekanntmachen.

Ist Willmann wirklich „zu Unrecht“ vergessen? Die Beantwortung der Frage wird verschieden ausfallen, je nachdem man die ästhetisch-künstlerische Wirkung oder historisches Interesse im Auge hat. Es ist noch nicht lange her, seit man sich eingehender dem bis dahin als „schwülstig“ abgetanen Zeitalter des Barock ernsthafter zugewandt hat. Barock, im Wesentlichen die Kunst der Gegenreformation, ist Gestaltung antithetischen Lebensgefühls. Dafür ist auch Willmanns Leben und Werk einprägsames Beispiel:

Michael Willmann, Protestant von Geburt (geb. 1630 in Königsberg in Ostpreußen, gestorben 1706 im Kloster Leubus in Schlesien), trat, sobald er nach Schlesien kam und für die Abteien Grüßau und Leubus große Aufträge erhielt (1656), zum Katholizismus über. Dass dies aus bloßem Opportunismus geschah, ist damit nicht gesagt. Das Barock (wie später die Romantik) neigt zu Konversionen, auch hierin Ausdruck extremer Lebenshaltung. Diese Zwiespältigkeit durchzieht auch das Leben des „schlesischen Raffael“, wie ihn die Überlieferung mit Unrecht nennt; denn er, der fast von allen bedeutenden Zeitgenossen (Rubens, van Dyck, Rembrandt u. a.) gelernt hat, besitzt nichts, was an den großen Italiener erinnerte. Die Tradition bezeichnet wohl auch mit diesem Namen mehr das zu verehrende Symbol für ein künstlerisches Genie, als eine bestimmte Schulzugehörigkeit. Willmann gilt — wenigstens in Schlesien — auch heute noch als eine der stärksten, wenn nicht die stärkste Potenz der deutschen Barockmalerei. Auch das ist nur eine relative Wertung seiner Größe. Was hat das durch Krieg und Seuchen verwüstete und verarmte Deutschland den gleichzeitigen großartigen Leistungen der Malerei in Spanien, Italien, in den Niederlanden, ja selbst in Österreich, Ebenbürtiges an die Seite zu stellen?

Der Antagonismus in den Bildern Willmanns tritt am deutlichsten in dem großen Zyklus der aus dem Kloster Leubus stammenden zwölf „Apostelmartyrien“ zutage. Die Einzelheiten bei der Schilderung der Märtyrerleiden sind mit wohltätiger Kraftigkeit gestaltet. („Schindung des hl. Bartho-

lomäus“, „Zersägung des hl. Simon“, „Enthauptung Pauli“ usw.). Es ist die, auch aus der gleichzeitigen Dichtung bekannte sadistische Freude an Blut, Marter, Grausen und Tod, eine apokalyptische Untergangsstimmung, die die ganze Epoche durchzieht. Trotz aller Monumentalität und Wucht, kann man sich nicht ganz von dem Gedanken frei machen, daß hier mehr dem Geschmack der Zeit und dem der Auftraggeber gehuldigt wird, als daß diese Schöpfungen einer ursprünglichen Veranlagung entsprungen sind. Die selbstverständliche Grohartigkeit des Rubenschen Pathos fehlt, obwohl Willmann, der bei seinem Vater die erste Ausbildung genossen und dann eine Studienreise nach den Niederlanden unternommen hatte, ungeheuer viel von dem großen Vlamin gelernt hatte. Das offensichtlich besonders eindringlich Werke, wie die „Kreuzigung des hl. Andreas“ und die „Kreuzabnahme“, kaum etwas anderes als die nur in einigen Motiven vereinfachte Kopie des berühmten und viel nachgeahmten Antwerpener Bildnis. Noch stärker als die gewaltige Ungebrochenheit des Rubens scheint — auch was die Farbe angeht — van Dyck auf Willmann („Marienkuss“) gewirkt haben. Er war im Grunde eine lyrische Natur, die zur Epos gedrängt wurde, die er gerade deshalb forcieren zu müssen glaubte. Überdies handelt es sich um religiöse Manifestationen, und Bekehrte sind stets die größten Eiferer.

Die Landschaftsbilder Willmanns beweisen, wo seine eigentliche Stärke lag. („Baumlandschaft mit der Darstellung von Jakobs Traum“, „Zwei Landschaften mit Darstellungen aus der Legende des hl. Bernhard von Clairvaux“, „Landschaft mit der Flucht nach Ägypten“ u. a.). Hier weht milde französische Luft (Claude Lorraine, Poussin), nicht die herbe der niederländischen Landschaftsmalerei. Am reinsten verkörpert sich diese Sonderbegabung vielleicht in der „Schöpfung“, die schon einen ganz leichten ersten Hauch des kommenden Rokoko verspüren läßt, und die wie ein naives Märchen anmutet, ein Schwelgen in der Schilderung fabuloser Tiere und Pflanzen. Hier ist alles frei von dogmatischen Spitzfindigkeiten; Kunstdogma, höchstens die Gebärde Gottvaters, die, wenn auch stark variiert, aus Michelangelo „Sixtina“-Fresken übernommen ist. Bei der „Vertreibung aus dem Paradies“ überrascht die kühne Zweifrigkeit, mit der die hellen Körper des sündigen Paares von der übrigen Dunkelheit abgesetzt sind. Ikonographisch interessant (in dieser Hinsicht ist auch das

von DR. GERDA EICHBAUM

„Abendmahl“ ungewöhnlich mit der kreisförmigen Anordnung der um Christus knienden Jünger) ist die Gestaltung des Engels mit dem Flammenschwert. Aus dem jugendlichen Waffenschwinger der Renaissance (Masaccio) ist ein Gerippe geworden: der Mensch gerät unter die zermalmende Macht des Todes.

Im Porträt (Bildnis der Äbte von Leubus und Grüssau, Selbstporträt) hat Willmann gleichfalls Selbstständigeres und Stärkeres geleistet als in seinen zahlreichen religiösen Bildern (meist Marter- und Kreuzigungsdarstellungen), den Allegorien und heroisch galanten Themen („Diana und Actaeon“, „Entführung der Persephone“ u. a.). Sobald Willmann im Bildnis allegorisch wird („Verherrlichung des Großen Kurfürsten“), verliert er trotz schöner farbiger Einzelheiten an Wirkung.

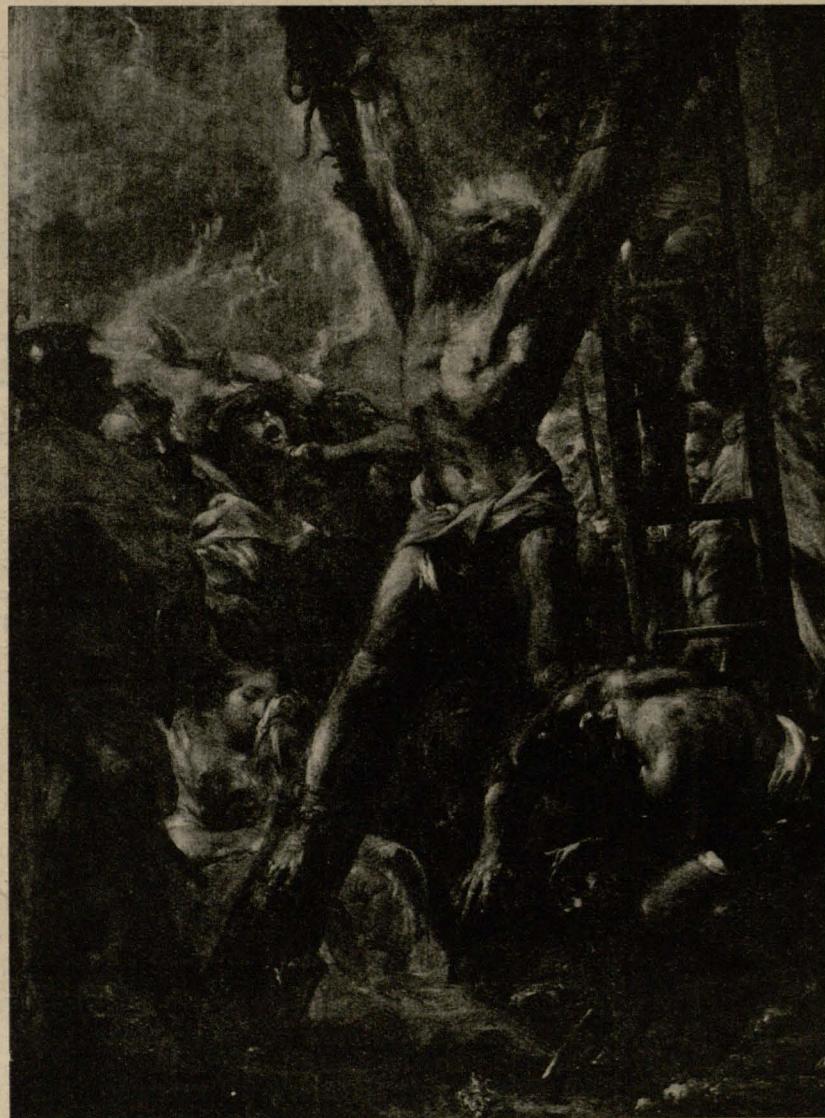
Leider muß in der lehrreichen Übersicht über Willmanns Schaffen, die auch die Handzeichnungen des Meisters zeigt, deren geistiger Vater Rembrandt ist, eine hervorragende Leistung fehlen: die Fresken der St. Josephkirche in Grüssau. Hier sind auf Anregung des kunstsinigen Abtes Bernhard Rosa von Grüssau Szenen aus dem Leben des hl. Josef („Leiden und Freuden“) geschaffen worden, die ein liebevolles Ver- senken in die Heiligengeschichte verraten. Auch die Decke dieser Grüssauer Kirche hat Willmann ausgemalt, bei deren Ausgestaltung wiederum Michelangelo, der Mentor und Führer ganzer Malergenerationen, unsichtbar zugegen war.

Für Willmanns eigene Entwicklung hat man — vielleicht etwas zu schematisch — einen spröden, pastosen Jugendstil (1656—1670), einen plastischen der mittleren Epoche (achtziger Jahre) und einen „impressionistisch“ gelockerten Alterstil unterschieden. Dem Geschmack der Zeit und dem Zweck — Ausschmückung von Kirchenräumen — entsprechend sind die meisten Bilder von großem Format.

Wir fassen den Eindruck der Ausstellung (Mai—



Marienkuss, 1682. Schles. Museum d. bild. Künste

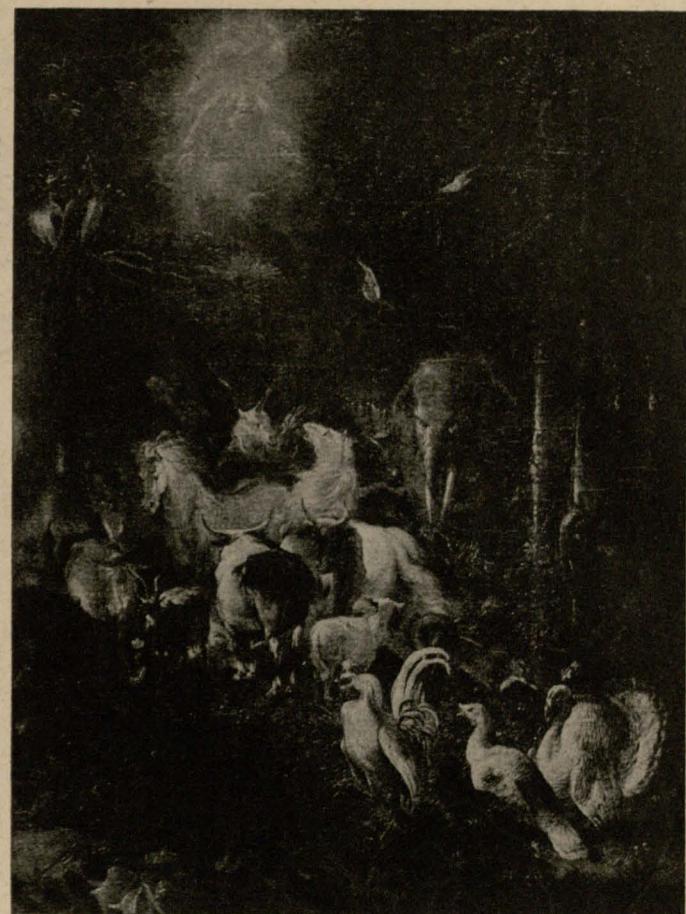


Kreuzigung des Hl. Andreas 1662, Stiftskirche Leubus

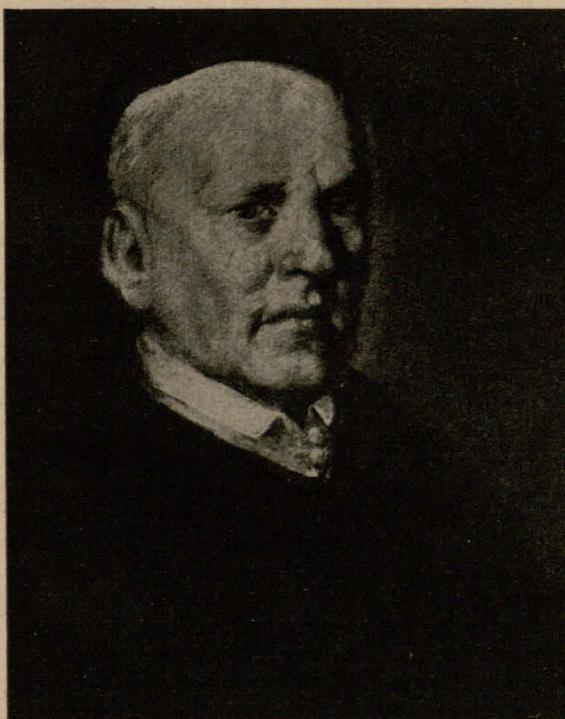
September 1930) zusammen, deren Verdienst es ist, nicht nur das Material aus den verschiedensten Orten Schlesiens (neben dem Museumsbesitz) zusammengetragen zu haben, sondern auch zum erstenmal eine Gesamtübersicht über Willmanns Schaffen zu ermöglichen. Es wurde versucht, die ungeheure Zahl der bisher unter des Meisters Namen gehenden Werkstattbilder auszuschalten. Man lernt einen Maler kennen, der von der großartigen Fülle der sich ihm erschließenden katholischen Welt überwältigt, ein Werk schuf, dessen Gestaltung in den religiösen Bildern, so eindrucksvoll auch manche Einzelheiten sein mögen, zuweilen über seine Kräfte ging. — Michael Willmann einem Rubens oder gar Rembrandt als ebenbürtig an die Seite stellen zu wollen, ist ebenso wenig sinnvoll, wie die Parallelisierung mit seinem modernen Landsmann Lovis Corinth, ganz abgesehen davon, daß sich des Ostpreußen Willmanns Tätigkeit fast ausschließlich in Schlesien entfaltet hat. Seine Kunst steht völlig im Bannkreis jener Landschaft, die heute wünschen darf, endlich eine große zusammenfassende Arbeit über den Künstler zu erhalten, dem sie zur zweiten Heimat wurde.



Baumlandschaft mit der Darstellung von Jakobs Traum
Schlesisches Museum der bildenden Künste



Die Schöpfung 1668 (Ausschnitt)
Schlesisches Museum der bildenden Künste



Bernhard Rosa, Abt des Klosters Grüssau
1678, Benediktinerabtei Grüssau



Diana und Aktaeon. Privatbesitz

Der wackerd Gefrengte, und hochgelobte Herr
Daniel Czepek, Soße ausgabt am 1. May 1660
im. Herrn Fürst. Gn. Christian Schöps gut lie
gnis trug und wölklich Künsteiger Rath, auf
Festen im Rath am Tafel zum haußt haußt
1660 zu Würzburg am 1. Januar, welfs am 1. Januar
falls Procedere.

*la merita, per ingensam digne
Ingenius, solit, properat invenit, p*



Daniel von Czepek

Ein Schlesier, der vergessen wurde

von DR. GERDA EICHBAUM

Eine wichtige Provinz für das geistige Leben des 17. Jahrhunderts war Schlesien, jene Landschaft, die sicher nicht zufällig auch Michael Willmann angezogen hatte. Hier war die Luft mit Tendenzen, die das Zeitalter bewegten, besonders solchen religiöser Art, geladen. Aus dieser eigentümlichen Altmosphäre ging Daniel von Czepek hervor, einer der bedeutsamsten religiösen (aber auch weltlichen) Schriftsteller dieses Zeitalters.

Daniel von Czepek (der das in Vergessenheit geratene Adelsprädikat seiner Familie wieder aufnahm), wurde im Jahre 1605 als Sohn des Geistlichen Daniel Czepek in Roischwitz geboren. Seine Jugend verbrachte er in Schweidnitz, studierte dann in Leipzig und Straßburg Medizin und Jura und begab sich auf Reisen. 1629 kehrte er nach Schlesien zurück, ließ sich aber erst 1637 nach Wanderfahrten durch die Provinz (Brieg, Böhr, Dobroslawitz u. a.) endgültig in Schweidnitz nieder. Er heiratete im gleichen Jahre; aus seiner Ehe mit Anna Catharine von Heinhe, einer begüterten Frau, sind drei Kinder hervorgegangen. Czepek, der einen ausgedehnten, ihm mancherlei geistige Anregung vermittelnden Bekanntenkreis besaß, wurde in Schweidnitz ein durch seine vielseitige Bildung und sein diplomatisches Geschick angesehener Ratsherr, der sich das Wohl der Stadt sehr angelegen sein ließ und mit Amtsgeschäften (bis zum Kriegsschluß 1648) oft überhäuft, seine literarische Produktion zeitweise ganz ruhen ließ.

Am 3. September 1660 schloß der erst 55jährige hochgebildete Mann, der sich nicht nur als Verwaltungsbeamter und Bergwerkssachverständiger, sondern auch als Mediziner und Künstler schon bei Lebzeiten einen Namen erworben hatte, die Augen. Er wurde bei der Schweidnitzer Friedenskirche feierlich beigesetzt.

Die Neuausgabe*) des bisher nur in Auszügen bekannten Werks dieses interessanten Menschen will nicht nur einen in Vergessenheit geratenen Dichter der Vergangenheit entziehen, sondern mit der Kenntnis seiner Schriften auch wieder ein Stück Zeitgeschichte lebendig machen. Nicht um biographische Details als Selbstzweck handelt es sich, vielmehr um Bausteine zu einer Geistesgeschichte des 17. Jahrhunderts.

Diese Erwägungen haben den Herausgeber von Czepeks Schriften, Werner Milch, veranlaßt, in seiner „Einleitung“ den Versuch zu machen, bevor er den Lebensabriß des Dichters gibt, ihn zunächst in den großen Ideenzusammenhang des Barockzeitalters zu stellen und ihm seinen geistesgeschichtlichen Ort zu bestimmen. Erst der II. Band (Weltliche Schriften) wird eine ausführliche Biographie bringen. Das mag den Laien, der nichts von Leben und Werk dieses Mannes weiß, zunächst befremden. Trotzdem kann man den kühnen, von der üblichen Schablone der Einführungen abweichenden Versuch als durchaus gelungen bezeichnen. Durch diese neue Methode bleibt die Großzügigkeit der Linie gewahrt, und von dem vielfältig schillernden Bereich der Mystik hebt sich die Gestalt des schlesischen Religiosus ab. Milchs eindringlicher Untersuchung und feinsinniger Interpretation ist es gelungen, aufzuzeigen, was an Czepeks Werk „mystisch“ genannt zu werden verdient, was nicht. Es ist von mehr als einmaliger Bedeutung für die moderne Literaturwissenschaft, endlich eine reinliche Scheidung der Begriffe von Mystik und Pseudomystik zu besitzen, während man bisher vielfach alles, was im 17. Jahrhundert entfernt

*) Daniel von Czepek: Geistliche Schriften, hrsg. von Werner Milch. (Einzelschriften z. schles. Geschichte, hrsg. von der Historischen Kommission für Schlesien, IV. Band.) Breslau: Priebatzsch. 1930. XLIV u. 407 S. 16 RM.

an böhmische Terminologie anklang und sich religiös gebärdete, kurzerhand mit dem vieldeutigen Begriff „mystisch“ umschrieb. Mystik an sich ist „ineffabile“ und daher nur in ihren abgeleiteten Äußerungen — deren eine die Dichtung ist — überhaupt wahrnehmbar. Diese tiefspürende Analyse des Mystikbegriffs hätte durch eine noch stärkere Heraushebung des nichtzeitgebundenen, psychologischen Moments vielleicht noch gewonnen.

Es ist, wie der Herausgeber sehr richtig bemerkte, für die Erkenntnis von Czeplkos Schriften nichts erreicht, wenn man aus ihnen lediglich die „Parallelstellen“ zu anderen Mystikern (Eckart, Weigel, Franckenberg) herausarbeitet, um ihn sodann als Mystiker abzustempeln. Es kommt vielmehr auf den positiven Erlebnisgehalt der Mystik an, der in Czeplkos Werk nur in einzelnen Phasen seines Schaffens (Bekanntschaft mit den Baronen von Czigan und Henckel-Donnersmarch) zu finden ist. Es bleibt weiterhin zu erörtern, „welche Eigenart Czeplko innerhalb der Reihe Böhme-Franckenberg-Scheffler zukommt.“ Das letzte und eigentlich ausschlaggebende Element mystischen Erlebens, die Unio Mystica mit Gott, die Aufgabe des Selbst und die Verwechslung mit Gott, das fehlt bei Czeplko.

Auch sein Leben, beispielhaft für die Universalität des Barockmenschen — Czeplko war, wie schon erwähnt, Historiker, Schriftsteller, Mediziner, Rechtsgelehrter, Landwirt, Politiker, Bergbaudirektor — steht im Gegensatz zu der Weltabgewandtheit wahrer Mystiker (Böhme-Kreis).

Mittelpunkt von Czeplkos religiösen Schriften ist der Todesgedanke, für die Menschen, die durch den Dreißigjährigen Krieg hindurchgegangen sind, selbstverständliches Zentralproblem. Zwar ist die „Consolatio ad Baronissam Cziganam“ (Trostrede für die Baronesse von Czigan) eine Gelegenheitsschrift, entstanden anlässlich des Hinscheidens einer Schwester der jungen Baronin Barbara Czigan. Aber diese umfangreiche religiöse Prosaschrift Czeplkos ist mehr als ein bloßes „Kondolenzschreiben“. Sie ist zugleich eine Auseinandersetzung mit den Fragen nach den letzten Dingen, auch wenn der persönliche Erlebniskern darin zeitweise überdeckt ist: „Der allernächste Weg nun in Himmel ist der Tod. Wer sein ganzes Leben ins Register bringet, und ihm vorhält, der kan leichter zum Tode kommen, sitemal er ohne ihn nicht leben kan. Damit du aber

schauen kanst, was unter dem Tode vor ein seeliges und edel Leben sey, auf das alle Welt und Creatur eilet, wil ich das schwarze Tuch, damit ihn die Menschen verhüllen, auf die Seite legen, umb dir seine unvergleichliche Zier und himmlische Schönheit desto besser vorzustellen. O Tod, oder o Leben! Du bist nicht anders, als die gewünschte Ruh aller geschaffenen Dinge. Zu diesem Ende und Ziel nimt ein jedwedes seinen Anfang und Lauff, darumb bist du das alleredelste, weil die vollkommenlichste Vergnugung (!) in dir verborgen.“

Es ist nicht nur Todesgewissheit und Todesbereitschaft, sondern auch Todesfreude, die sich hier, und nicht nur hier (vgl. die „Rede aus meinem Grabe“ u. a. m.) äußert. Das Leben ist für den Dichter nichts anderes als eine Vorbereitung auf den Tod. Er allein ist Erfüllung. Auch die 600 Weisheitssprüche (Sexonta Monodisticha sapientum), die spielerisches Reimgelängel und tiefe Weisheiten seltsam durcheinander mischen, bestätigen Milchs Fundamentalsatz: „Czeplko war ein Gelehrter und Dichter, den Todesangst zu Spekulation und Flucht in verschiedenartigste Glaubenssätze trieb... ein Nutznießer mystischer Lehren, aber kein Mystiker, sondern ein Dichter vom Tode.“

Es ist zu hoffen, daß durch die Ausgabe von Czeplkos Schriften, die mit philologischer Atribie behandelt sind, und deren Abdruck teils auf Handschriften (Kopien, da die Urschriften verloren sind), teils auf alte Drucke zurückgeht (vgl. dazu die Anmerkungen am Schlusse des Bandes), Daniel von Czeplko endgültig den ihm gebührenden Platz in der deutschen und speziell in der schlesischen Literaturgeschichte erhält. So wird sich vielleicht seine Hoffnung „Ganz sterben werd' ich nicht“, der zuversichtliche Abschluß seiner religiösen Schriften, erfüllen:

„Ein Theil ist todt: ein Theil zeigt sich in Kindern hier:
Ein Theil im Ruff: ein Theil in schöner Bücher Ziehr.
Ein Theil im Rath: ein Theil in guter Freunde Noth.
So lebt der größte Theil. Daß minste das ist todt.
Jedoch was sind die Theile, es lebt die Seele ja.
Ob alle Theile hin; gemung, ist sie nur da.“

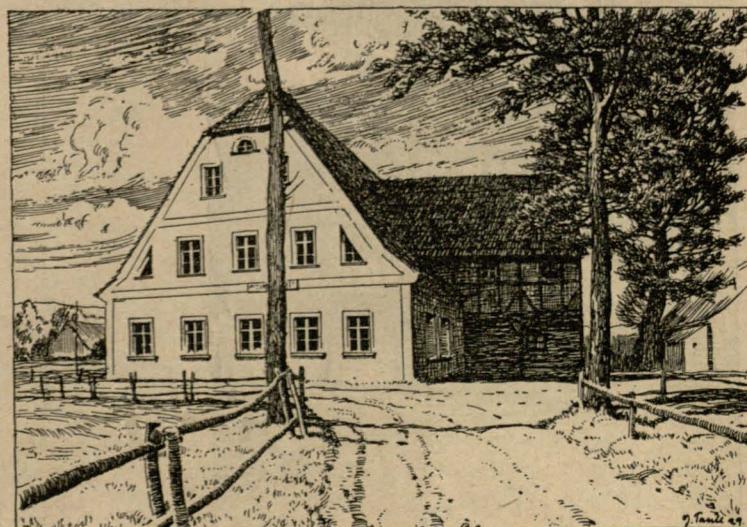
Von der ehemaligen Kindelsdorfer Glashütte

Ein Beitrag zur Geschichte der schlesischen Glasindustrie
Mit 2 Zeichnungen von Günter Pauli

Unweit des Klosters Grüssau liegt der kleine Flecken Kindelsdorf. Der Weg dorthin geht zunächst auf der Straße nach der Grenzstadt Friedland. Vorbei an der Pfarrkirche von Neuen, mit ihrem wundersamen Gemisch von Gotik und Renaissance, durchwandert man das langgestreckte Görtelsdorf. Bald hinter der malerischen Mühle teilt sich der Weg. Die breite Straße mündet in den schattigen Görtelsdorfer Paß, den die Grüssauer Abte während des Dreißigjährigen Krieges durch ein Jahrzehnt mit Schanzen und Besatzung schützen. Der Kindelsdorfer Weg zweigt rechts ab. Das Dorf zeigt die für das Klosterland typische Reihenanlage. Kleine, saubere Häuser liegen aus dichten Baumkronen. In den Gärlein flammen und glühen Flox und Dalién, Georginen und Malven. Am Berghang wogen Kornfelder, die zäher Siedlungswille dem Hochwald abrang. Die Höhen aber hält noch heute der tiefe, rauschende Forst siegreich besetzt. Mit weiter, kühler Umarmung umfängt er das im Sonnenglanz schlummernde Dorf. In dessen Mitte steht ein alter Kretscham, der letzte Rest der einst nicht unbedeutenden Kindelsdorfer Glashütte. Ihr Entstehen, Blühen und Vergehen ist aufschlußreich für die Geschichte der Besiedelung und der Industrie im Vorland des Riesengebirges.

„Kindelsdorf“, wie die älteste Namensform lautet, wurde von Böhmen her besiedelt. 1289 wird es vom Böhmenkönig Wenzel II. dem schlesischen Piazen Volko I. abgetreten¹⁾. Die Kolonie war nicht lebensfähig. Der Grund ist heute schwer anzugeben. Es mag das rauhe Klima, eine gewisse Überkoloni-

ation oder die wirtschaftliche Untüchtigkeit des Grundherren Frizco von Tannenberg daran die Schuld getragen haben. Mit den benachbarten Siedlungen Ludwigsdorf, Burkendorf, Stuben und Königshain wurde es zur Wüstung. Der Tannen-



Kindelsdorfer Kretscham

berger, der zu bedeutenden Landverkäufen genötigt war, trat 1332 sein „wüstes Dorf Kindisdorf“ für 14 Mark Groschen polnisch an den Grüffauer Abt Heinrich II. Camerarius (1312/32 ab²). Dem Kloster war es offenbar nur um die Waldungen zu tun, denn das Dorf blieb weiter verlassen. Zwar wird sein Name 1352 in der landesfürstlichen Konfirmation des Klosterbesitzes erwähnt³). Es fehlt aber im zwischen 1397 und 1403 geschriebenen Grüffauer Zinsregister⁴), offenbar weil dort keine zinspflichtigen Untertanen wohnten. Für die nächsten Jahre erscheint eine Besiedelung wenig wahrscheinlich. Der Ausbau der 1403 gestifteten Propstei Warmbrunn und der 1404 vollzogene Kauf von Würben bei Schweißnitz nahmen die Finanzkraft des Stiftes völlig in Anspruch. Dann setzten die Hussitenwirren ein, die auf Jahrzehnte jede kulturelle Tätigkeit unterbanden. Gegen 1460 hatte sich das Kloster notdürftig erholt. Vor diesem Zeitpunkt ist an eine Siedlungstätigkeit gar nicht zu denken.

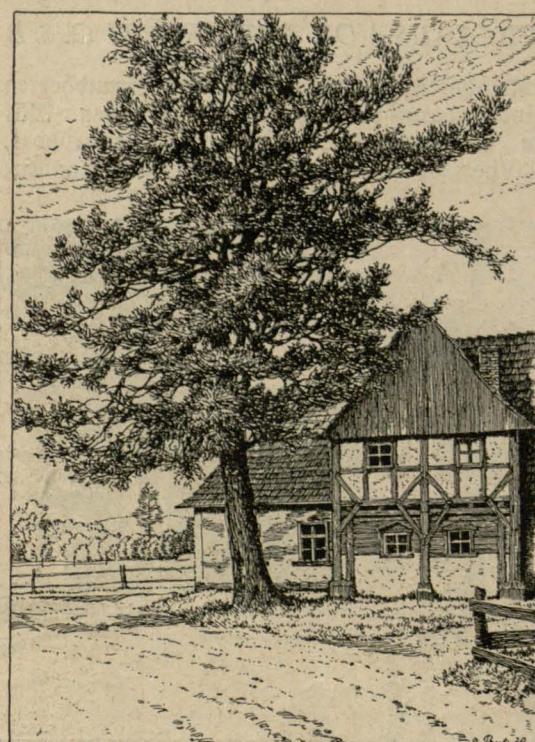
Erst 1545 finden sich die ersten ausführlichen Nachrichten über das wiederbesiedelte Kindelsdorf und seine Glashütte. Der Grüffauer Abt Johannes V. Kellner (1544/54) konfirmiert die Freiheiten des Glasmeisters Christoph Friedrich und seiner Gattin Barbara⁵), deren Vorfahren die Kindelsdorfer Glashütte bereits besaßen. Das seit mindestens zwei Generationen voraus. So kommt man in die letzten Regierungsjahre des Abtes Nikolaus VI. von Liebau (1460/90), dessen ökonomische Regsamkeit mehrfach beglaubigt ist. Das angesehene Glasmachergeschlecht der Friedrich stammt ursprünglich aus Sachsen. Kindelsdorf ist ein Musterbeispiel für die einst häufige Gemeinschaftsarbeit eines Großgrundbesitzers mit einem rührigen Industriellen. Die Glashereitung erforderte als Rohmaterial Quarzsand und Asche, dazu beträchtliche Mengen von Brennholz. Das bot Kindelsdorf im Überfluss. Schon in Görtelsdorf und bei den Zwergsteinen tritt der weißgrau, aus Quarzkörner bestehende tonfreie Sandstein zutage, der im benachbarten Aldersbach die weltberühmte Felsenstadt bildet. Aus ihm gewinnt man erstklassigen Sand, den das Dominium Aldersbach noch heute an etwa fünfzehn Glasfabriken liefert. In den weiten Stiftswäldern wurden Abfallholz und Wurzelstücke durch das sogenannte Aschern oder Börnen zu Asche gebrannt. Abt und Fabrikant besiedelten gemeinsam die Wüstung. Die eine Dorfhälfte war „des Gnädigen Herrn Seite“, die andere „des

Meisters Seite“. Der Meister besaß 4 Huben Ackerland. Er hatte freies „Aschergebirge“ im Klosterwald bis an die Aldersbacher Straße. Dafür zahlte er jährlich 3 Schock gangbarer Münze und einen Hüttenzins von 2 Mark, den Groschen zu 7 Heller. Der Kindelsdorfer Meister saß auf seinem Hüttenhof wie ein kleiner Freiherr. Ihm gehörte der Dorfkretscham, in dem er gegen einen mäßigen Zins selbstgebräutes Bier ausschenkte. Er durfte backen und schlachten, war von allen Diensten und Roboten befreit, übte die niedere Dorfgerichtsbarkeit aus und vergnügte sich an der freien Hasenjagd. Das Stift stellte ihm Arbeitskräfte, denen er Taglohn gab. Vermutlich mußte er dafür die Dorfhälfte des Abtes anlegen, dem er außer den erwähnten Geldzinsen auch jährlich „Trinkt Gleser zu Notdurft des Hauses“ lieferte. Er war wirklich ein „Edler Herr“, wie ihn später ein Kirchenbuch nennt.

Christoph Friedrich dehnte seinen Betrieb immer weiter aus. 1560 verlieh ihm Abt Johannes VI. Tharlan (1558/67) neue Freiheiten⁶). Des Meisters Dorfseite ging nun bis zur Raspenauer Straße, sein Grundbesitz bis über die Görtelsdorfer Gemeindegrenze. Er durfte einen Forellenteich anlegen, sonst ein Monopol der Herrschaft, und an dessen Abfluß gegen 1 Mark Jahreszins eine Brett- und Mahlmühle bauen, an die sich alle Kindelsdorfer zwangsweise halten mußten. Die Hütte fabrizierte nicht nur gemeines grünes oder weißes Glas, sie arbeitete auch Prunkgläser für fürstliche Tafeln. Der Breslauer Fürstbischof Andreas von Jerin bestellte 1587 solche für seine Neisser Hofhaltung beim gleichfalls aus Neisse stammenden Grüffauer Stiftsamtmann Sebastian Renisch: „Wollen Euch nicht vorenthalten, daß wir uns gerne etliche Gläser bestellen und fertigen lassen wollen. Wann wir denn wissen, daß nahe bei dem Stift Grüffau eine Glashütte, allda sauber Glas gemacht wird, als haben wir Eurer Zuthat hierzu gebrauchen wollen, inmassen die Abriß und Modell (hiebeiliegend) zu befinden; wollet uns demselben nach in die Anzahl, wie auf jede Manier gezeichnet, fertigen lassen und darnach zuschicken“⁷). Christoph Friedrich starb hochbetagt 1592. Sein Sohn Adam und dessen Gattin Margarethe erhielten im gleichen Jahre vom Abt Kaspar II. Ebert (1576/1609) die Konfirmation des Hüttenhofes zu den bisherigen Bedingungen⁸). Damals zählte das Dorf außer dem Hüttenhof 16 Anwesen mit 24 waffensfähigen Männern⁹). Um die Jahrhundertwende verkaufte Adam Friedrich die Hütte an Martin Jakob und erstand dafür die Scholtsei Görtelsdorf, die er bald mit dem dortigen Vorwerk vertauschte⁹.

1616 ist die Glashütte bereits im Besitz eines Gliedes des berühmten Glasmachergeschlechts der Schürer von Waldheim aus Böhmen. Der im Adelsdiplom von 1592 erwähnte Kaspar I. Schürer besaß schon 1595 in Kindelsdorf einen nicht unbedeutenden Grundbesitz¹⁰). Der Glashüttenbesitzer von Labau, Rochlitz und Sahlenbach versuchte offenbar auch im schlesischen Grenzgebiet Fuß zu fassen. 1602 siegelt sein 1579 geborener Sohn Kaspar II. als Scholze des Grüffauer Stiftsdorfes Oppau mit dem adeligen Schürerwappen und unterschreibt sich mit dem Adelsprädikat „von Waldhaimb“¹⁰). 1616 siegelt er bereits als Glasmeister zu Kindelsdorf¹⁰). 1622 ist er als „Edler Herr zu Kindelsdorf“ mit seiner Gattin Eva Date in Grüffau¹¹). Nach einer Andeutung des Grüffauer Urbars 1676¹²) scheint er ein Opfer der Epidemie von 1626 geworden zu sein. 1632 verkaufte seine „alte verlebte Wittib“ das ziemlich herabgewirtschaftete Hüttenhof dem Grüffauer Abt Valentin Rüling (1632/53)¹³). Sie ließ sich mit ihren Kindern im benachbarten Städtlein Friedland nieder¹⁰.

Die nun gleich einsetzenden Kriegswirren brachten das Gut immer weiter herunter. Unablässige Einquartierungen, Requisitionen und Kontributionen der Kaiserlichen und Schweden verhinderten jede geordnete Wirtschaftsführung. Nach dem Friedensschluß war an eine Wiedereröffnung der auf Holz angewiesenen Glashütte nicht mehr zu denken. Die arg mitgenommenen Wälder mußten geschont werden. Die Bevölkerung der Görtelsdorfer Schanze hatte allein im Kindelsdorfer Forst „etliche 1000 Stämme Holz“ gefällt und verfeuert¹⁴). Aus der Glashütte wurde ein Kloster vorwerk mit Schäfereibetrieb. Das



Fachwerkanbau am Kindelsdorfer Kretscham

Stift hatte nur geringen Nutzen. Nach langem Suchen fand Abt Bernard Rosa (1660/96) einen Käufer, den Georg Ansorge aus Neusorge unter dem Stifte Braunau. 1661 wurde das Vorwerk und ein Teil des Waldes für 1800 Taler veräußert. Ansorge konnte die Raten nicht erlegen, und das Stift nahm das Vorwerk wieder an sich¹²⁾. Nach und nach wurde es an Weberkolonisten aufgeteilt, besonders unter der Regierung des Abtes Dominikus Geyer (1696/1726)¹³⁾. Auf Befehl des Ministers Schlabrendorf parzellierte Abt Malachias Schönwiese (1763/67) den Rest des Dominiallandes und führte es der vom König geforderten „Peuplierung“ zu¹⁴⁾. Die Säkularisation von 1810 konnte in Kindelsdorf nur noch die Waldungen beschlagnahmen.

Heute erinnert einzig noch der malerische Kretscham an die alte Glashütte. Im Schöppenbuch wird gelegentlich erwähnt, die alte Schmelztüche habe bis 1681 neben ihm gestanden. Die Geschicke dieses letzten Zeugen versunkener Glasmeisterherrlichkeit seien noch kurz berichtet. Sie sind ein Musterbeispiel für die Art des Besitzwechsels und der Preisveränderung eines ländlichen Gasthauses. Anfangs ließ das Kloster den Kretscham durch einen Pächter bewirtschaften. Als Abt Dominikus Geyer die Bolkenhainer Burggüter kaufte, benötigte er bares Geld. 1703 verkaufte er den Kretscham für 150 Taler an Balthasar Echsner, der künftighin nur noch Klosterbier führen durfte. 1718 übernahm ihn für 400 Taler der jüngste Sohn Adam Friedrich Echsner, der aber schon nach zwei Jahren starb. Als Käufer folgte 1720 sein Vetter Augustin Echsner aus Trautliebersdorf, der 600 Taler erlegte. 1733 erstand ihn für 800 Taler der Grüssauer Schmied Hans

Karl Hoffmann, der daneben eine Hufschmiede baute. Ihm folgte 1754 sein Schwiegersohn Hans Michael Jentsch aus Kleinhennersdorf, der schon 1200 Taler bezahlte. Nach dessen Tod wurde der Kretscham 1788 im Zwangsversteigerungsverfahren vom Kindelsdorfer Fleischermeister Johann Joseph Taube für 1400 Taler erworben. 1832 überließ er ihn seinem Sohne Friedrich Taube zum Vorzugsspreis von 800 Reichstaler. Dieser verkaufte 1870 den Kretscham, unter Vorbehalt der Schmiede, für 4700 Reichstaler an Almand Hiltmann, dessen Familie ihn noch heute bewirtschaftet¹⁵⁾.

Die betriebsame Zeit der fröhlich behäbigen Glasmeister ist in Kindelsdorf vergessen. Nur die alte Kretschamfrau weiß von einem unterirdischen Gang zu erzählen, in dem die Schäze der alten Glasherren verborgen liegen. Diese Sage ist ein Symbol für die versunkene Herrlichkeit alter Tage.

Literatur: Eugen v. Czihak, Schlesische Gläser. 1891. — Karl R. Fischer, Die Schäfer von Waldheim. 1924. — Hamburger, Erdgeschichte des Kreises Landeshut in: „Heimatbuch des Kr. Landeshut“. 1929.

Quellen: 1) Schles. Reg. 2114. — 2) ebd. 5121. — 3) Archiv Grüssau, Kopialbuch I, 247. — 4) Archiv Grüssau. — 5) Diözesanarchiv Breslau, Grüssauer Kopialbuch V, 18, 87. — 6) ebd. 90. — 7) Breslau, Staatsarchiv, F. Neisse IX, 7 g. Czihak deutet die Stelle irrtümlich auf Schreiberbau. — 8) Diözesanarchiv Breslau, Grüss. Kop.-Buch V, 18, 112. — 9) Archiv Grüssau, Urbar 1595. — 10) Archiv Grüssau, Schuldbrief. — 11) Grüssauer Taufbuch, Bd. I. — 12) Breslau Staatsarchiv, Rep. 83, 553 und Archiv Grüssau, Diarium des Abtes B. Rosa 43. — 13) Staatsarchiv Breslau, Schöppenbuch Kindelsdorf 1676. — 14) Archiv Grüssau, Amtliche Korrespondenz. — 15) Staatsarchiv Breslau, Schöppenbuch Kindelsdorf 1676 und Grundakten des Amtsgerichtes Schömburg.

Aus dem Leben eines schlesischen Dorfpastors

Nach alten Familienpapieren mitgeteilt von Oskar Hellmann

Eingebettet zwischen den Höhen des Kahlbach-Neisse-Gebirges liegt nördlich der Straße von Jauer nach Schönau das Dorf Pombsen. Weitab von jeder Bahnverbindung führte es jahrhundertelang ein verträumtes Dasein, bis auch in dieses einsame Bergland der Autobus drang, um es dem modernen Verkehr zu erschließen. Hat man, von Jauer kommend, das Hochplateau erreicht, so fallen von weiten schon die beiden das Dorf überragenden Kirchen auf. Nicht weit von der bereits im Mittelalter erwähnten katholischen St. Martinskirche steht auf luftiger Höhe das schlichte evangelische Kirchlein, ohne Turm, im Stile der Bauten des 18. Jahrhunderts. Uralte Linden umrauschen es. Sie pflanzte einst der Seelsorger der evangelischen Gemeinde, unter dessen Amtszeit der Bau errichtet worden ist. In seinen Aufzeichnungen, denen er das Schriftwort „Alle Tage meines Lebens waren auf sein Buch geschrieben“ vorangestellt hat, gibt er einen kurzen Bericht über sein Leben von der Geburt bis zur Berufung nach Pombsen und der Erbauung des Gotteshauses.

Johann Gottlieb Stams ist geboren in dem Kammergut Harpersdorf, Kreis Goldberg-Haynau. Der Ort hat einmal eine Rolle gespielt in der Geschichte der Befahrung der Schwenfelder, die in dieser Gegend sich lange Zeit und verhältnismäßig zahlreich erhalten hatten. Erst 1734 wanderten die Reste dieser hart bedrängten Sippe nach Pennsylvania aus. Wenig später, am 1. Januar 1736, wurde Johann Gottlieb geboren; aber schon, als der kleine Erdenbürger achtzehn Wochen alt war, verließen die Eltern ihren bisherigen Wohnsitz. „Der Vater kaufte sich ein in Langenhelwigsdorf, Böltenehainischen Kreises. Er wollte durchaus mich nicht unterthänig geben, wodurch er sich viele unangenehme Folgen zuzog.“ Der Vater Christoph betrieb außer der kleinen Landwirtschaft den Flachshandel, der ihn bis nach Oberschlesien und Mähren führte. Die Mutter Anna Rosina war eine geborene Krause; „beide hatten einen ländlich gebildeten Verstand und beide fähig, wo Vorfälle kamen, schriftlich und richtig auszudrucken. Eine Folge von freier Erziehung.“ Die Eltern waren gottesfürchtige Leute, die treu zu ihrem evangelischen Glauben hielten. „Die große Be-

gebenheit, Religionsfreiheit zu erhalten durch die Besitznahme von Schlesien, hatte viel Eindruck auch bei mir erregt. Allgemeine Gespräche, Hoffnungen, Wünsche und endlich die Erfüllung davon, war fast das allgemeine Urtheil aller Schlesier.“

Als der Knabe dreizehn Jahre alt war, entschloß sich der Vater, ihn „in die Landeshuttsche Schule zu thun“. Und so kam er mit einem Dorfameraden nach der durch Weberei und Leinwandhandel berühmten Stadt Landeshut. Drei Jahre besuchte Johann Gottlieb die Landeshuter Schule, die nach seinem Urteil nicht viel geboten haben kann.

Inzwischen war 1750 der Vater gestorben. „Die Mutter konnte mich nun nicht unterhalten“, schreibt Johann Gottlieb; aber durch Empfehlungen und Unterstützungen wurde es dem Knaben ermöglicht, die höhere Schule weiter zu besuchen. Doch da die Lehrer durchweg alt und ihrer Aufgabe nicht mehr gewachsen waren, siedelte bald darauf eine Anzahl von Schülern teils nach Breslau, teils — darunter Stams — nach Schweidnitz über.

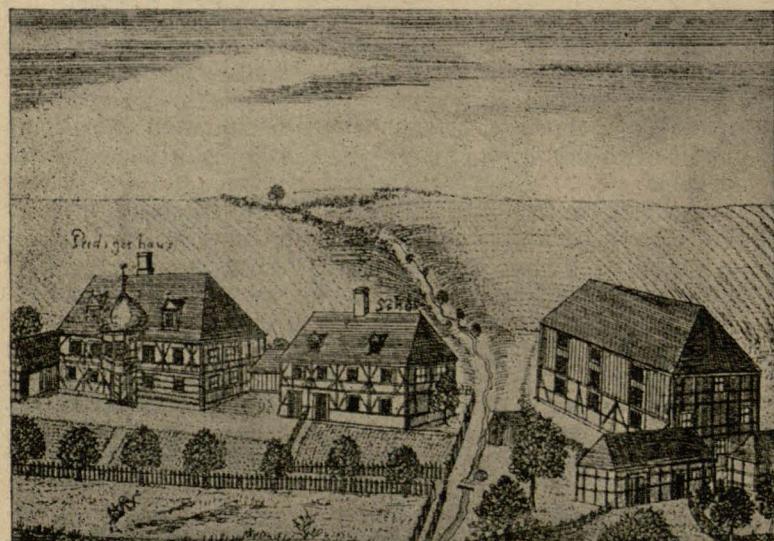
Fünf Jahre blieb Johann Gottlieb Stams in Schweidnitz und betrieb mit Eifer „Historie, Rethoric, Mathematic, Geographie etc.“. In der Rhetorik wurden „Alusarbeitungen peroriret“, daneben die Predigten des Konfessorialrats Hoier am Sonntag nachgeschrieben und die Reinschrift am Montag vorgelegt. „Ich war im Nachschreiben so zu sagen am weitesten gekommen. Dahero, wie der Confessorialrath Hoier, der nicht Verbotinus redete und er den letzten Grafen Karl auf Fürstenstein, der am Schlage starb, die Leichenrede hielt, so wurde ich nach Fürstenstein gefordert, um in dieser Kapelle dem Hoier nachzuschreiben.“ „Übrigens waren die Jahre schön, und der Student wurde sehr geschäftig, da unter allen Handwerkern geschickte Bürger lebten, z. B. ein Fleischer las den Horaz, und die Eltern ließen ihre Kinder bis gegen zwanzig Jahr in die Schule gehen. Dahero Fleischer, Bäcker, Seifensieder, Pfeffertüchler und mehrere Geschickte und fast Halbgelahrte waren.“

Ostern 1757 bezog Stams mit zwei Freunden die Universität Halle, um Theologie zu studieren. Leicht war das dem

jungen Studenten nicht gemacht. „Wechsel hatte ich nicht, wußte auch keine. Ich ging also im Zutrauen auf die Vorlesung und diese und jene Versprechungen, mir zu helfen . . . meine ehrl. und gute Mutter konnte mir mehr nicht geben als sieben Böhmen, nämlich einen Siebenkreuzer und Siebzehnkreuzer.“ Freunde und Gönner, besonders der Landrat von Reibnitz, sorgten für das Nötigste und bestritten auch die Kosten der Reise, die schwierig vonstatten ging, denn inzwischen war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen. Aber die Reisenden kamen doch glücklich an ihr Ziel, Stams mit „vier Thalern in der Baarschaft.“ In Halle nahm Johann Gottlieb oder — wie er sich damals nannte — Joannes Theophilus Stams, seine Studien sofort mit Eifer auf, hatte aber auch große Entbehrungen zu erleiden, denn die vier Thaler reichten nicht weit. „Die ersten drey und zwanzig Wochen habe ich kein Fleisch gesehen, als in den Fleischbänken.“ Er schildert, wie er „vielmal um es zu verbergen hungrig mußte, bis ich abends für vier Pfennig Brodt bei der Aufwärterin bekam.“ Auch sonst gab es infolge der Kriegszeiten viel Schwierigkeit, nicht nur für Stams, sondern auch für seine Freunde. „Die Schlesier bekamen keine Wechsel, weil die Posten nicht gingen, und alle hatten wir eine klägliche Zeit. Alles mußte versezt werden.“ Aber Landrat von Reibnitz half immer wieder aus, sandte einige Male zehn Taler, Freunde in Harpersdorf und eine Schwester in Breslau steuerten auch etwas bei, und so schlug sich der arme Studio schlecht und recht durch.

Ostern 1758 konnte Stams zum ersten Male predigen. „Wiedemar hieß der Ort, wo die Schweidnitzischen Landleute lange Zeit gepredigt hatten.“ Er wurde dorthin empfohlen „nur mit dem Bedeuten, es nicht zu sagen, daß ich erst ein Jahr in Halle wäre. Ich hielt meine Predigt mit Zufriedenheit. Und wie mir alsdann der H. Magister Kittner zufrieden schien, so wollte ich also reine Wahrheit sagen . . . ich habe überhaupt etliche vierzigmal gepredigt . . . wie er mir Selbsten im Stamm-buche es angezeigt hatte. Und ich würde jedem raten, so viel mögl. zu predigen, wenn er nicht vorzügl. Zeit dazu haben müßte. Denn das Memoriren einer Predigt, einen vollen Bogen, kostete mich nicht mehr als vier Stunden.“

So verging in unverdrossener Arbeit die Universitätszeit. „Wie ich vier Jahre geendet hatte, so kam auf einmal die Aufwärterin des H. Professor Pauli am grünen Donnerstage und rief mich zum H. Professor, der legte mir einen Brief vor, den er erhalten hatte, von dem Obristen Belling, und zwar des Inhalts: Einen Studenten, der abstudiert hat, wie man sagt, anzunehmen, weil er für sein Regiment Husaren, was sonst nicht gewöhnlich war, aus seinen eigenen Mitteln einen Feldprediger dem Regemente geben wollte vermöge seiner Religiosität.“



Pfarrhaus, Schule und Bethaus von Pomsen
Aus Friedrich Bernhard Werner: Perspektivische Vorstellung derer . . . in Schlesien . . . concedierten Beth-Häuser. 3. Theil. 1750

Das Amt des Feldpredigers hatte schon der große Kurfürst eingeführt. Seit 1717 gab es einen eigenen Feldpropst, der seinen Sitz zuerst in Berlin, seit 1742 in Potsdam hatte. Dort wurden die Feldprediger durch den Feldpropst ordinirt; als solcher amtierte damals (1757—1779) Karl Andreas Friedrich Balk. Daz der Kommandeur eines Regiments sich seinen Feldprediger selbst verschrieb und besoldete, war in der Tat etwas Außergewöhnliches. Stams fährt in seinen Erinnerungen fort: „Der Professor Pauli, bei dem ich viel bekannt war, fragte mich also, ob ich Lust hätte, Feldprediger zu werden bei Husaren. Legte mir Bellings Brief vor, wo sich das Subjekt erklären sollte, bis in das Hauptquartier zu kommen, wo der Herr Obrist die Reisekosten tragen würde. Meine Erklärung war diese: ich hätte ja nichts zu equipiren, ich müßte ein schwarzes Kleid haben pp. und die Reisekosten bis nach Schwedisch Pommern, wo der Obrist stand, wie sollte ich alles das befreiten, ich hatte nichts. Der H. Professor deliberirte mit mir, ob ich nicht den Magister in Wiedemar angehen wollte, mir etwas vorzulohnen, und ihm gleich nach den Feiertagen entscheidende Antwort geben. Ich machte es also auch dem Magister bekannt, und wider alle meine Erwartung erklärte er sich, was ich haben würde, von ihm zu fordern und ohne Rücksicht, in Unsicherheit . . .“ Stams erhielt also das Geld; „allein“, fährt er fort, „nachdem ich mich equipirt hatte und abgehen wollte, so schrieb der Obrist Belling, daß er früher in seine Kantionierungen aufbrechen müßte, als er es sonst geglaubt, dahero wo das Subject noch in Halle wäre, so möchte es bleiben, wo aber dasselbe auf der Reise schon wäre, so würde er sich mit demselben abfinden. Dahero kam es, daß ich so zu reden equipirt als Candidat ins Vaterland kam.“

Denn kurz darauf verließ Stams Halle, um in die Heimat zurückzukehren, nachdem er vor dem Concilio erklärt hatte, daß er seine Schulden zu Neujahr bezahlen wolle. Mit einem Freunde ging er nach Berlin, mußte aber seine „besten Bücher verzeihen und froh seyn, daß mir der Antiquarius so viel half.“ Dann reiste er weiter nach Glogau, wo er sich „vermöge der unruhigen Zeit examiniren lassen“ wollte. Im Gasthaus „der Post am nächsten“ nahm er ein Zimmer, ließ sich „Schöpfenfleisch und Wasserrüben geben, das ohnestreit das wohlfeilste war, und doch mußte ich furchtsam sein, ob das Geld langen würde. Nachdem ich so calculire, kommt ein Jude und fragt mich, was zu schachern wäre, also das anbindende Polster im Postwagen und der Koffer, in dem nichts mehr drinnen war. . . Noth macht Gesetze . . . wenigstens konnte ich nun ohne Bangigkeit das erste schlesische Gericht essen und mich schlafen legen.“

Am nächsten Morgen begab sich Stams zu dem Oberkonsistorialrat und Kircheninspektor des „Ober-Konsistorial-Bezirks“ Groß Glogau, Johann Christian Ludovici, um vor diesem sein Examen abzulegen. Er wurde „bescheiden und freundschaftlich“ aufgenommen, aber nicht examiniert, vermutlich, weil Glogau nicht zuständig war; denn sein Heimatort Langhelinigsdorf gehörte zum Bezirk Breslau. Im Gespräch mit Ludovici erfuhr Stams jedoch zu seiner Freude, daß sein alter Gönner von Reibnitz als Kriegs- und Domänenrat in Glogau weilte. Dieser nahm sich seiner sofort an und verschaffte ihm Gelegenheit, über Liegnitz nach Jauer zu fahren zu seinem „Herzensfreund“ Spangenberg, der dort Pfarrer war. Von Jauer ging Stams nach Langhelinigsdorf, wo er nach langen Jahren der Trennung die Mutter wiedersah.

Ende Januar 1762 nahm Johann Gottlieb Stams eine „Condition als Hofmeister“ bei einem Kaufmann in Landeshut an, das damals von dem österreichischen Regiment Laudon besetzt war.

Am Sonntag Invocavit hielt er in Pomsen auf Einladung eine Gastpredigt und bekam — wieder auf Fürsprache seines Gönners von Reibnitz — Ende März die Vokation als Pastor von Pomsen. Dieser Ort war seit 1203 Stiftsgut des Sisterzienserklosters Leubus, dessen Abt als Grundherr von Pomsen am 23. März 1762 die Urkunde unterzeichnet hatte. Der Gemeindevorsteher und der Gerichtsscholz überbrachten

dem neu gewählten Seelsorger die Vocation nach Landeshut. „Wie aber die Männer in meine Wohnung kamen, so leugne ich es nicht, daß ich nicht wußte, was ich thun sollte. . . . Jedermann glaubte, wenigstens Klostergüter würden die Religionsfreiheit verlieren, und was denn alsdann das Schicksal sein würde. Auf der anderen Seite das Zutrauen der Gemeinden, das Schwierige, eine Vocation wieder aus Leubus zu erlangen pp., machte diese meine Entschließung äußerst schwer.“ Aber schließlich lautete die Antwort doch: „Nun, so will ich in Gottes Namen die Vocation annehmen.“ Am Palmsonntage hielt der junge Seelenhirt von Pombßen seine erste Kinderlehre; am Montag nach Quasimodogeniti wurde er in Breslau examiniert und am Mittwoch darauf von dem Kircheninspектор und Pastor an St. Elisabeth Dr. Johann Friedrich Burg ordiniert. Dann reiste er eiligt wieder zurück, denn die Gegend zwischen Breslau und Jauer war von den Österreichern besetzt. Am Sonntag Jubilate hielt er in Pombßen die erste Predigt als ordiniert Geistlicher. Die Installation sollte im Oktober erfolgen, mußte aber bis zum zweiten Sonntage nach Trinitatis des folgenden Jahres (1763) verschoben werden, weil inzwischen das österreichische Regiment der Würbischen Kürassiere in Pombßen Quartier genommen hatte und dort bis nach dem Friedensschluß geblieben war. Den feierlichen Alt der Installation nahm der zweite Geistliche an der Friedenskirche in Jauer, Senior Ludwig, vor. Ihm wohnte außer Herrn von Reibniz der Bisterzienserpater Kugler aus dem Kloster Leubus bei, mit dem Stams von Schweißnitz her befreundet war.

Das Gotteshaus, das Pastor Stams in Pombßen vorfand, war 1742 „in vier Wochen gebaut“ worden, aber nun in einem so klaglichen Zustande, daß es einzustürzen drohte. König Friedrich hatte am 2. November 1758 in Pombßen geweilt und im katholischen Pfarrhause übernachtet. Darüber schreibt Pastor Stams in seinen Lebenserinnerungen: „Wie der König Friedrich im Siebenjährigen Kriege hier schlief, so fragte er den Scholzen (namens Hocke), der ihm am Pferde ging, was das für ein Haus wäre? Der Scholze antwortete: „Es ist unser Bethaus, Ew. Majestät.“ Der König antwortete: „Ich dachte, es wäre eine Heuscheuer; baut doch besser.“ Der Scholze erwiderte: „Jetzt können wir nichts thun, bis Friede wird.“ Der König erwiderte: „Friede wird's werden.“

Pastor Stams nahm nach dem Friedensschluß die Angelegenheit sofort auf, erinnerte den König an das Zwiegespräch mit dem Scholzen, worauf durch die Ober-Amts-Regierung in Glogau der Land-Justizrat Baron Samuel von Richthofen in Peterwitz bei Jauer angewiesen wurde, „den Bau auf sich zu nehmen“. Richthofen weigerte sich unter Hinweis auf die schlechten Zeiten; aber Pastor Stams erbot sich, für die Beschaffung des Baugeldes selbst zu sorgen. „Was ich für Kummer, für Sorgen, für Reisen vergebens und nicht vergebens habe deshalb unternommen und tragen müssen, das weiß Gott. Denn wie wir zu Ende waren, hatten wir tausendfünfundvierzig Reichstaler Schuld.“ Aber alles Ungemach trug Pastor Stams heiter in dem Bewußtsein, „was Gutes und Herrliches zu Stande gebracht zu haben“. 1765 war der neue massive Bau fertig, allerdings fehlte ein Turm und die Glocken. Mit besonderer Genugtuung gedenkt er am Schluß seiner Aufzeichnungen seines erfolgreichen Bemühens, trotz der Bauschulden Musikinstrumente zu beschaffen. „Und es gelang uns, Trompeten, Pauken, Posaunen, Waldhörner und Violininstrumente zu bekommen und auch junge Leute zu finden, die diese erlernten, so daß wir also unseren Nachbarn auf keine Weise nachstunden.“ Wie also Pastor Stams offenbar Freude an der Musik hatte, so war er auch ein Freund der Wissenschaft. Seine reichhaltige theologische Bücherei, mit wertvollen Schriften aus der Refor-

mationszeit, befand sich noch zu Anfang unseres Jahrhunderts im Pombßener evangelischen Schulhause.

Nun erst, nachdem die Sorge des Kirchenbaues vorüber war, ging Johann Gottlieb Stams daran, sich einen eigenen Hausstand zu gründen. 1767 heiratete er die Jungfrau Johanna Eleonore Kayser, die einzige Tochter des verstorbenen Erb- und Wassermüllers Meister Andreas Kayser in Kroitsch bei Liegnitz und dessen Ehefrau Eleonore, geborene Müntzer. Zu der Eheschließung, die am 25. Februar in Pombßen stattfand, bedurfte es der Genehmigung des Grundherrn Ernst Christian von Thielau, „Erb- und Lehns- wie auch Gerichtsherr auf Kroitsch im Liegnitzischen“. Am 31. Januar war sie von Thielau erteilt worden, nachdem die „Unterthanerin allen Fleisches und gehorsamsten gebethen, Sie in ihrem Glücke und Versorgung nicht zu hindern, sondern Selbige von der auf Kroitsch schuldigen Erbunterthänigkeit zu entlassen. — Wann ich nun derselben nicht in ihrem Glücke hinderlich seyn, sondern ihrem Besuche stattgeben wolle: als spreche hiermit, und Kraft diesem öffnen Briefes, mentionirte Johanna Eleonora Kayserin, vor mich, meine Erben, und Erbnahmen von der mir auf Kroitsch bis anhero gewesenen Erbunterthänigkeit, in alle wege quitt, frey und loß.“ So heißt es in der noch erhaltenen Urkunde.

Der Ehe des Pastors Stams entsprossen elf Kinder, drei Söhne und acht Töchter. Von den Söhnen starb der eine im frühen Kindesalter, ein zweiter 1808 im Alter von 36 Jahren als Bürgermeister von Kropnitz in der früheren Provinz Posen, und nur einer, Gottlob Leberecht, überlebte den Vater und pflanzte die Familie Stams fort bis zum heutigen Tage. Von den Töchtern starben vier sehr früh, die anderen vier heirateten Theologen. Die vier Schwiegersöhne waren: Garnisonprediger Christian Gottfried Mehwald in Neisse, gestorben 1810; Feldprediger August Worbs in Neisse, gestorben 1807; Pastor Wilhelm Menzel in Kreibau, gestorben 1836, und Pastor Johann Gottfried Börner in Pombßen, gestorben 1867. Letzterer, sein Nachfolger im Amt, war als Pastor substitutus nach Pombßen gesandt worden; denn Pastor Stams hatte am 15. März 1806 in der Kirche einen Schlaganfall erlitten, der es ihm unmöglich machte, weiter zu amtieren. Krank und elend verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens, bis er am 2. Oktober 1810 starb. Drei Tage später wurde er auf dem katholischen Kirchhofe beerdigt, weil die evangelische Kirchengemeinde damals noch keinen eigenen Friedhof besaß. Weder Grab noch Grabstein sind erhalten; das Denkmal, das Pastor Johann Gottlieb Stams sich gesetzt hat, ist die trauliche Kirche seines Dorfes, um die die alten Linden heute noch ihr uralt-ewiges Lied rauschen.

Quellen:

Die handschriftlichen Aufzeichnungen des Pastors Stams.
Der Losbrief des Herrn von Thielau.

Die Eintragungen in den Kirchenbüchern von Pombßen.

Anders, F. G. Ed.: Historische Statistik der Evang. Kirche in Schlesien. Breslau 1867.

Ehrhardt, Sig. Justus: Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. III. Teil, 1. Hauptabschnitt. Liegnitz 1783.

Dasselbe, III. Teil, 2. Hauptabschnitt. Liegnitz 1784.

Fischer, Otto: Die Ordinationen der Feldprediger in der alten preuß. Armee 1718—1805. (Archiv für Sippensforschung, 1929, Heft 9.)

Herrmann, C. S.: Geschichte der Evang.-Luth. Friedenskirche von Jauer. Jauer 1855.

Jentsch, Carl: Wandlungen. Lebenserinnerungen. Leipzig 1896.

Neuling, Hermann: Schlesiens Kirchorte und ihre kirchlichen Stiftungen bis zum Ausgange des Mittelalters. 2. Ausgabe. Breslau 1902.

Schild, Erich: Der preußische Feldprediger. Halle 1890.

Schlesische Lebensbilder. Herausgegeben von der Historischen Kommission. Band II. Breslau 1926.

Werner, Friedr. Bernh.: Perspektivische Vorstellung derer von S. Königl. Majst. in Preußen dem Land Schlesien allernädigst concedirten Bethäuser. 1748/52.



Adolf Schnabel akad. Bildhauer, Maler und Keramiker

von KARL R. FISCHER



Adolf Schnabel ist ein vielseitiger Künstler. Er ist als Bildhauer, Maler und Keramiker eigenartig und hervorragend; was Schnabel aber besonders charakterisiert, ist seine Verbundenheit mit dem Heimatreben des Isergebirges, die er sich erst als reifer Künstler nach einer gründlichen und anregungsreichen akademischen Ausbildung errungen hat. Die Grundlagen für diese Verbundenheit waren freilich, wenn auch während der Akademiezeit unbetont, schon vorhanden, sie lagen ihm im Blute. Die Verbundenheit mit dem Heimatboden äußert sich nicht nur darin, daß ihm die Volksseele wie auch die Seele der heimischen Landschaft vertraut ist, sondern er sieht die künstlerischen Aufgaben des täglichen Lebens in dieser Heimat wie kein anderer. Und so ward Adolf Schnabel ein Künstler, der nicht nur in einsamen Höhen wohnt, sondern oft auch herabsteigt und sein hervorragendes Können gewissermaßen an der Straße des Alltags in anscheinend kleinen Aufgaben verschwendet.

Schon als Keramiker schafft er zahlreiche feine Dinge für den täglichen Bedarf. Es ist ihm aber auch sonst keine Aufgabe zu gering und unscheinbar, seies der Entwurf für ein Gemeindesiegel oder für den „Blauen Ofen“ in einer gemütlichen Wirtschaftscke, oder für ein Plakat zum Skispringen oder für die Briefverschlußmarke eines Sportvereins usw. Und alle diese Arbeiten sind mit der Kraft und dem treffsichereren Kunstgeschmack eines ganzen Künstlers ausgeführt. Wir rufen oft nach Kunst im Alltag; in Schnabel sehen wir einen bedeutenden Künstler, der an diesen Aufgaben nicht vorübergeht und dadurch tief in das Kunstleben einer ganzen Landschaft eingreift.

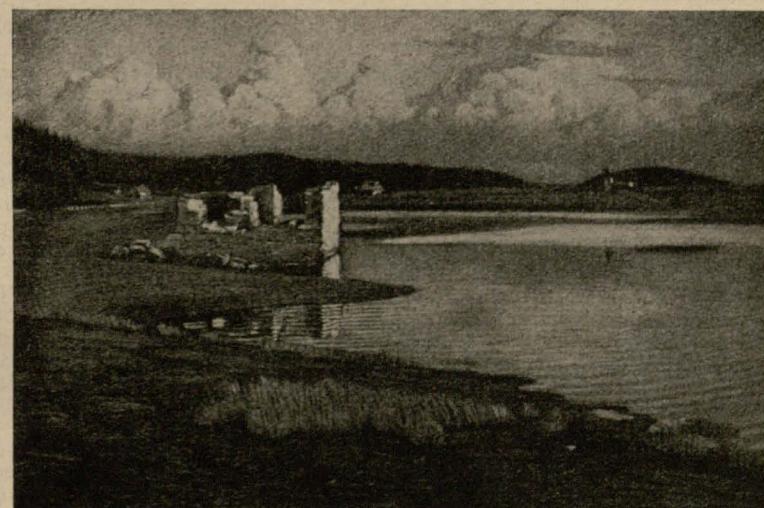
Schnabels Heimat ist Düsseldorf im Isergebirge. Hier ward er geboren, hier lebt er, hier ist der Ort seines Schaffens, hier sind schwerste Schicksale über ihn hereingebrochen. Düsseldorf erstreckt sich in dem reizvollen Tale der weißen Dette von Diesenbach aufwärts bis an den Wald. Das enge Tal mit seinen freundlichen Häusern und den Betriebsanlagen, die das Gefälle des strömenden Baches ausnützen, ist wohl eines der schönsten im Isergebirge, doch ist es weniger durch seine landschaftliche Schönheit bekannt geworden als durch die furchtbare Dammbruchkatastrophe der oberhalb des Ortes gelegenen Talsperre am 18. September 1916, die auch in Schnabels Leben als schweres Schicksal eingriff. Die herabstürzenden Wasserfluten ergossen sich verheerend durch das enge Tal. Häuser und Betriebsstätten wurden zerstört, Menschen getötet. Auch das Wohnhaus Schnabels und das in einiger Entfernung davon erbaute Atelier verschwanden in wenigen

Sekunden vom Erdboden. Schnabel, der ahnungslos mit seiner Gattin und dem Töchterchen eben das Haus verlassen hatte, während sein neunjähriges Söhnchen Heinz, dem nicht ganz wohl war, im Zimmer blieb und am Fenster spielte, sah, wie mit dem Wohnhause auch sein geliebtes Kind und seine Schwiegermutter von der donnernden Flut hinweggespült wurden. Ruhelos suchend ist der trostlose Vater an dem inzwischen wieder beruhigten Flusse hin- und hergewandert, bis er am dritten Tage den Leichnam seines Söhnchens bei Nawarow selbst gefunden hat. Ungeachtet dieses herben Geschickes wurde Schnabel im nächsten Jahre zum Kriegsdienste eingezogen und erst 1918 enthoben, als er ein neues bescheidenes Heim in Düsseldorf aufbaute.

Man könnte meinen, daß das unerhörte private Schicksal nicht in das Lebensbild des Künstlers gehöre, es kann aber nicht unerwähnt bleiben, weil es für Schnabel eigentlich ist, mit welch ungeheurem Mutte er dem Schicksale Troß bot, mit welcher Zähigkeit er an seiner Heimaterde, wo er so Schweres erlebt hatte, festhielt. Immerhin nahm sein äußeres Leben eine neue Wendung. Bisher hatte Schnabel als freier Künstler in seiner Heimat, für seine Heimat geschaffen. Jetzt, da seine Arbeitsstätte vernichtet, viele seiner Werke in Schlamm und Schutt begraben (und bis heute nicht zu Tage gefördert worden sind), trat er in begreiflicher Sorge um die Erhaltung seiner Familie in den Dienst der Porzellanfabrik seiner Brüder (Firma J. Schnabel u. Sohn) in Düsseldorf.

Adolf Schnabel war mit der Porzellanfabrikation von Jugend auf vertraut. Sein Vater Josef Schnabel aus Düsseldorf hatte die Fabrik gegründet, und in dem strengen geschäftstüchtigen Geiste des elterlichen Betriebes wuchs Adolf auf, ein talentiertes, anstelliges Bürschchen, das als jüngstes von zwölf Kindern am 23. Juni 1874 in Düsseldorf geboren wurde. Die Mutter Marianne Gruß stammte aus dem benachbarten Tiefenbach.

Ernst und Zähigkeit waren das Erbe von den Eltern, dazu aber auch die durch Jahrhunderte her gepflegte und verfeinerte Kunstscherfekunst des Isergebirgsstammes. Aus der Volksschule kam der kleine Adolf zunächst auf das Gymnasium in Leitmeritz, das er bis zur fünften Klasse besuchte, in Griechisch, das für manche ein Schrecken war, besonders tüchtig. Nun dachte der Vater an die fachliche Vorbereitung für den künftigen Beruf und wählte dafür die Fachschule für Keramik in Teplitz-Schönau, bei deren Absolvierung der junge Schnabel den Preis des Karlsbader Porzellanverbandes erhielt. Troß dieses Erfolges erachtete der Vater eine weitere Ausbildung für angezeigt; er kam damit den Wünschen des Sohnes, den es in die Ferne zog, entgegen, und so finden wir den letzteren alsbald auf weitere drei Jahre an der Kunstgewerbeschule in Dresden, wo er bei Professor Richter das Ornament, dann Figurales und Modellieren bei Professor Spieler und Malen bei Professor Dietsch pflegte. Auch die Kunstgewerbeschule in Dresden verließ er preisgekrönt und bezog hierauf — ein Beweis für seinen künstlerischen Bildungsdrang — die Kunstakademie in Wien, wo er, wiederholt preisgekrönt, noch weitere acht Jahre studierte und in den Meisterateliers arbeitete. Hier pflegte er zunächst bei Professor Edmund Helmer Alt- und Porträtsstudien und erhielt 1900 auf das Relief „Säen und Ernten“ die Goldene Fügermedaille, dann arbeitete er als Meisterschüler in den Ateliers der Professoren Helmer sowie Kaspar Ritter von Zumbusch und verließ 1904 die Wiener Akademie, nachdem er auf die überlebensgroße Mänadengruppe (Kampf um den Leichnam des Orpheus) noch den Nikolaus-Dumba-Preis erhalten hatte. Es folgten nun längere Reisen nach Ungarn, Oberitalien, Deutschland, Belgien, England, Holland und Dänemark, die nur auf einem Umwege zurück in die geliebte Heimat führten, auf dem er in Wien auch seine Gattin und treue Gefährtin zum Altar führte. In die Heimat zurückgekehrt, erbaute er 1905 unweit seines geräumigen Wohnhauses ein Atelier, das er für Kunsteramik und Porträts einrichtete. Die Schnabelschen Arbeiten führten sich glänzend ein und erfreuten sich großer Anerkennung.



Darre-Talsperre im Bau



Wallfahrtskirche Haindorf im Isergebirge

Die Vasen, Schalen, Büchschen, Flaschen und Aschenbecher, die aus dem Schnabelschen Atelier hervorgingen, waren gleich edel in der Form wie in der Ornamentik, desgleichen auch die reizenden Platten für Damenbroschen. Die Farben, zum Teil Unterglasurmalerei, waren von feinster Wirkung. Die Schnabelsche Rundkeramik aus jener Zeit verrät nicht nur den hervorragenden Plastiker, sondern den allseitig durchgebildeten Künstler. Während die Marmorplastiken der Wiener Zeit den Ateliercharakter nicht verleugnen, sind die Keramiken Beweise von Eigenart und hohem Können. Das zeigen die beiden Abbildungen der ruhenden "Dame im Reifrock" wie des betrunkenen weingeröteten Putto, der auf einer Riesentraube eingeschlummert ist. Die Figuren sind bunt; leider muß die Wiedergabe auf den Reiz der Farben verzichten, für den der Maler Schnabel dem Keramiker wirksame Unterstützung leistet. In die Reihe solcher Meisterkeramik gehörten auch der farbeneine Pinguin, die Eichhörnchen, der Fuchs, der Rödler und viele andere Figuren oder Gruppen, von denen, da die Formen vernichtet wurden, keine Nachlieferungen möglich sind. Die Besitzer werten mit Recht diese Stücke umso höher ein. Eine Reihe davon nebst Schnabelscher Porzellanfliesen mit blau getönten Landschaften, die den ausgezeichneten Zeichner befunden, besitzt das Gablonzer Stadtmuseum. Sehr begehrt und künstlerisch bedeutsam sind die kräftigen, volltönigen Isergebirgsland-

schäften, von denen wir nur die "Darre-Talsperre" (mit Resten der beim Bau abgetragenen Wohnhäuser), dann Ortsbilder wie die "Wallfahrtskirche in Haindorf" (Ölkreide) wiedergeben können.

Schnabel hat sich durch das Schicksal, das ihm widerfahren ist, zwar nicht niederverlassen lassen, aber dennoch waren seine seelischen und materiellen Opfer groß genug. Bislang ein freischaffender Künstler, verwies er fortan das Künstlerschaffen in die freie Zeit.

Im Interesse der Entwicklung Schnabels ist es wohl zu bedauern, daß er seine hervorragende Kraft in den fruchtbaren Schaffensjahren nicht hemmungslos entfalten konnte. Immerhin sind auch in dieser Zeit Werke entstanden, die als Marksteine der Entwicklung gelten können, wie die Bilder "Letzter Schnee", "Apere Quellen", das große "Dessetal" und mehrere Porträtplakette.

Durch die freiwillig beschlossene Einschränkung wurde aber etwas ganz Großes und Seltenes angebahnt. Der große Künstler Adolf Schnabel gibt, einem Kröpfer gleich, seit Jahren seine Kunst sozusagen in kleiner Scheidemünze aus und erfreut damit im wahrsten Sinne des Wortes einen immer größer werdenden Kreis seiner Heimatgenossen. Und manch einer merkt erst, wenn er den so erhaltenen Gabengroschen zufällig in der Hand umwendet, daß er ein Goldstück empfangen hat.

Vom Gebirge

Vom Museum des Riesengebirgsvereins.

Über die Erwerbungen unseres RGV-Museums aus den letzten Monaten, insbesondere auch über die anlässlich des Vereinsjubiläums gemachten Schenkungen an Gegenständen teilen wir folgendes mit:

Es schenken: Die Landesgruppe Sachsen des RGV, eine in der Staatl. Sächsischen Porzellan-Manufaktur in Meißen in hervorragender Schönheit aus Porzellan hergestellte Rübezahlfigur.



Jubiläumsgabe der Landesgruppe Sachsen
(42 cm hoch).

Es schenken: Herr Landrat Dr. Schmeißer, hier, als eine Gabe des Landkreises Hirschberg eine Mappe mit 30 Radierungen von

Erich Fuchs, darstellend das Baudenleben im Riesengebirge; auch diese Bilder zeigen die schaffensfreudige Tätigkeit dieses ausgezeichneten heimischen Künstlers; die Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge im Verein mit den reichsdeutschen Besitzern unserer Gebirgsbauden und der Ortsgruppe Bad Warmbrunn und Hirschdorf, den Bronzeguss nach einem Modell des Bildhauers Hermann Schneider in Tiefhartmannsdorf, Kreis Schönau; das Bildwerk stellt die Vorderseite des Kopfes unseres heimischen Schriftstellers Gerhart Hauptmann dar, ein Werk von eindrucksvoller Schönheit, das die geistige Bedeutung des Dargestellten kräftig zum Ausdruck bringt. Der Deutsche Gebirgsverein für das Isergebirge und Hirschberg in Reichenberg i. B. ein vortreffliches Landschaftsbild aus dem Isergebirge, die RGV-Ortsgruppen des Isergebirges, vertreten von Herrn Fabrikbesitzer Hölder in Greiffenberg, ein Ölgemälde des Lehrers u. Malers Thiel in Kieselwald, das eine Häusergruppe im Isergebirge darstellt; Herr Maler Dittrich in Kieselwald ein Landschaftsbild, Motiv aus der Umgegend von Kieselwald; Herr Kfm. W. Krause in Hirschberg ein interessantes Bild (eingerahmt), das in Pastellmalerei den General-Feldmarschall Graf von Bieten in voller Uniform darstellt. Graf von Bieten hatte sich in den Freiheitskriegen 1813/15 sehr ausgezeichnet; er lebte von 1839 bis zu seinem Tode 1848 in Warmbrunn; er ruht dort in der Bietengruft. Seine Gattin war eine Tochter des Grafen Leopold Gothard Schaffgotsch in Warmbrunn; Herr Gustav Klose in Seidorf einen langen Bergstock mit eigenartiger Schnitzerei am oberen Ende; Frau Kaufmann Kappeler in Hirschberg eine alte Goldwage mit Gewichten; Fräulein Clara Farrazin in Hirschdorf ein langes Damasttischtuch mit eingewebtem Bilde des Schlosses Fürstenstein. Dieses Tischtuch befindet sich seit etwa 150 Jahren im Besitz der Farrazinschen Familie. Die Damastweberei wurde in Schlesien eingeführt durch König Friedrich den Großen, der veranlaßte, daß Damastweberei aus Großenhain i. Sachsl. nach Schmiedeberg überstiegen. Die ersten 3 Damastweber fanden sich in Schmiedeberg ein im Jahre 1745. Es ist danach anzunehmen, daß dieses Tischtuch eine Arbeit aus den Anfängen der Damastweberei in Schlesien ist. — Angekauft haben wir für

unser Museum eine Frauenhaube, die in geradezu überraschender Schönheit aus Silberfiligrangelegete hergestellt ist. Sogar die Nachbildung eines Baumes ist mit Erfolg verübt. Die Haube wurde einstmal getragen von einer Gastwirtstfrau in Johnsdorf als Brauthaube. Dieses Johnsdorf liegt ganz in der Nähe von Liebenthal, und liegt die Vermutung nahe, daß es sich hier um eine Klosterarbeit handelt. Dass die Nonnen in dem Liebenthaler Kloster hierzu wohl beschäftigt gewesen, zeigen andere derartige Arbeiten, die dort gefertigt wurden, und die jetzt unser Museum bestätigt.

Für unsere Naturaltensammlung kaufsten wir eine interessante Schaustück — Pseudomorphose von Eisenpat nach Kalkpat — mit Kristallen, die auf dem Arsenitkristall auffielen. Diese Schaustücke wurde in diesem Jahr gefunden beim Betriebe des Altenberger Bergwerks. Für die vielen und wertvollen Gaben, die unserm Museum zugeteilt wurden, sagen wir auch von dieser Stelle aus unseren aufrichtigen Dank.

Die Leitung des RGV-Museums.
Dr. Seydel.

"Hoch klingt das Lied..."

Das preußische Staatsministerium hat dem Küchenmeister Wilhelm Tretter von der deutschen Baude auf der Schneetoppe und dem Skilehrer Joachim Schwarz die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Die wackeren Männer hatten im November vorigen Jahres eine 59jährige Dame aus Potsdam gerettet, die in der Dunkelheit beim Abstieg vom Wege abgetreten und in den Löwengrund geraten war. Dieselbe Auszeichnung haben ferner der Wächter Rudolf Körseck, der Küchenmeister Ernst Hahn, der Büfettier Josef Wagner und der Haussdienner Reinhold Neger, alle in der Prinz-Heinrich-Baude, erhalten. Am 22. Dezember vorigen Jahres war eine Abteilung junger Nationalsozialisten auf dem Wege von der Spindlerbaude bis zur Prinz-Heinrich-Baude in einen Schneesturm gekommen. Vier Mitglieder des Trupps hatten dabei ihren Tod gefunden, während zwei Personen von Körseck mit seinen Angestellten trotz Dunkelheit und furchtbaren Sturmes gerettet werden konnten.

Der Aufbau des 1913 abgebrannten Turmes der Klosterkirche in Grüssau war am 4. VIII. so weit fortgeschritten, daß das Richtfest nach alter Sitte gefeiert werden konnte.

Vielle Fremde hatten sich neben den Mitgliedern der Gemeinde Grüssau eingefunden. Liedervorträge der Kinder der katholischen Volksschule leiteten die Feier ein. Hoch vom Gerüst sprach der Polter des Baues dem Kloster sowie dem staatlichen Hochbauamt Hirschberg den Dank der Arbeiterschaft dafür aus, daß durch den Bau vielen Bauhandwerkern Arbeitsgelegenheit verschafft worden ist. Zimmermann Kriegel sprach den langen Gefellenpruch und Baurat Stolterfoth (Hirschberg) schilderte den bisherigen Verlauf des Baues, bei dem alle Errungenschaften der Neuzeit angewendet worden sind. Nach einer weiteren Ansprache des Abtes Albertus Schmidt wurde die große Richtkugel nebst Kreuz hochgezogen. An das Richtfest schloß sich das übliche Richtessen.

Der Erweiterungsbau der Tippelthäude im Grenzbaudengebiet von Ober-Kleinaupa wurde am 26. VII. dem Verkehr übergeben. Die Architekten Gebr. Albert in Hirschberg, die u. a. auch der Reifträgerbaude, der Neuen Schlesischen Baude, der Peter- und der Adolfsbaude (am Spindlerpaß), den Leierbauen, der Schlingelbaude, der Hämpe- und Kleinen Leichbaude, der Brin-Heinrich-Baude, sowie in Spindlermühle dem Grand-Hotel und dem Hotel Spindlermühle ihr modernes Gepräge gaben, zeichnen auch für den Entwurf für den neuen Riesenbau der Tippelthäude verantwortlich. Baumeister Hoberland aus Trautenau stellte den Neubau, der der ehemaligen Kaiser-Franz-Josef-Baude ein völlig neuzeitliches Gewand verlieh, in genau zwölf Wochen pünktlich fertig. Das nunmehr fünfgeschossige Bauwerk fügt sich gut in die grüne Pracht der Bergwiesen. Auf 63 Zimmer wurde die Baude erweitert. Sie kann darin 140 Gäste behaglich unterbringen. Kein großstädtischer Komfort fehlt. Schon der neu geschaffene Empfangsraum mit seiner Garderobe und seinem Verkaufsstande verrät das neue Gepräge. Der frühere Saal erscheint durch den Einbau eines geräumigen Büfetts kleiner als einst, zumal im Vergleiche zu dem angebauten Gesellschaftssaal, der den 140 Hausgästen bequem Platz bietet. Auf dunkelgrüner Kiesermäselung ruht eine dunkelgrüne Betondecke. Die Kapitäl schmückungen der holzverkleideten Eisenstäulen sind Motive des führenden deutsch-böhmisches Künstlers, des Meisters Schwantner aus Trautenau, eines Schülers des berühmten Meßner, der das Leipziger Bölterschlachdenkmal schuf. Der gediegene Holzschnuck des Saalbaues stammt von dem ideenreichen Trautauer Emil Pauer. Ebenso die Möblierung. Der Blick durch die Fenster ist nach drei Seiten reizvoll. Drei Fassadenfiguren Schwantners, ein großstädtischer Gebirgsstraxler, ein einheimischer Gebirgslastenträger und eine graziöse Skilaufnerin betonen die Verbindung des bodenständigen Baues mit den Menschen, die mit dem Grenzbaudengebiet vertraut sind. (Reichenberger Zeitung.)

Da der Plan, nach dem Spindlerpaß eine Drahtseilbahn zu bauen, vorläufig kaum durchgeführt werden durfte, taucht der alte Plan des Baues einer Fahrstraße nach dem Spindlerpaß wieder auf. Besonders wird er von der Hirschberger Industrie- und Handelskammer vertreten. Bereits vor reichlich 25 Jahren haben Verhandlungen zwischen der damals österreichischen und der deutschen Regierung geschwungen, die auch zu einer gewissen Versöhnung führten. Es war geplant, sowohl von deutscher wie von böhmischer Seite aus eine Fahrstraße nach der Paßhöhe zu bauen. Auf deutscher Seite sollte der Kreis Hirschberg mit staatlicher Unterstützung den Bau ausführen. Der Hirschberger Kreistag lehnte jedoch mit einer Stimme Mehrheit die Bewilligung der Mittel für die Vorarbeiten des Baues

ab. Auf böhmischer Seite ist nach dem Kriege von Spindlermühle aus eine schöne Fahrstraße nach dem Paß gebaut worden. In der Zeit des zunehmenden Autoverkehrs würde eine solche Fahrstraße auf deutscher Seite natürlich große Bedeutung haben, zumal hier überhaupt noch keine Fahrstraße nach dem Hochgebirge führt. Die Hirschberger Handelskammer hat sich in ihrer letzten Sitzung wieder mit dem Plan beschäftigt, auch Regierungspräsident Dr. Poeschel (Liegnitz) sowie Landrat Dr. Schmeißer hatten sich für den Straßenbau interessiert. Man hofft, im Spätherbst, wenn der neue Reichstag über die Osthilfe beschließen muß, durch die Ausdehnung des Gesetzes auf ganz Schlesien die Mittel für den Straßenbau zu erhalten.

Wie es einem Statsspieler bei der Grenzkontrolle ergeben kann, erzählt ein Tourist wie folgt: Ich machte mit meiner Frau einen Ausflug nach dem böhmischen Isergebirge. Unser Gespäck wurde an der Grenze sehr scharf durchsucht. Ich hatte ein altes, gebrauchtes Kartenspiel bei mir. Der Beamte legte dies als Schmuggel aus und verlangte tausend Kronen Geldstrafe (125 Reichsmark). Die Finanzbezirksdirektion in Reichenberg, Böhmen, ermahnte aber schließlich die Strafe auf 150 Kronen (20 Mark) nebst Einzug des Kartenspiels. Die tschechoslowakische Finanzbehörde verlangt, daß die Spielkarten mit dem Stempel des Finanzamts versehen werden müssen und verhängt bei Zuwiderhandlung strenge Strafen über die Kartenspieler und auch über die Besitzer des Lokals. In den böhmischen Bädern sind überall Anschläge in diesem Sinne angebracht worden. Wer aber als Tourist über die Grenze geht, hat davon keine Ahnung. Das mitgeführte Kartenspiel bringt ihm vielmehr schwere Unannehmlichkeiten. Also keine Spielkarten nach der Tschechoslowakei mitnehmen.

Auf alten Pfaden

Vom Erzbergbau im alten Erbfürstentum und Kreise Jauer.

Ein Blick auf die Karten der schlesischen Erzvorkommen zeigt in Niederschlesien zahlreiche Fundorte von Gold, Silber, Kupfer, Nickel, Zinn, Blei, Eisen, Chrom, Arsen, Kobalt, Graphit, Phosphor u. dergl. Leider stehen, bezw. standen die Erträge der Erzlagerstätten zumeist im umgekehrten Verhältnis zu ihrer großen Anzahl. Der im 13. und 14. Jahrhundert ziemlich gewinnbringende Goldseifen-Bergbau kam bald zum Erliegen, und nur die Namen vieler Orte, Berge, Gewässer, wie Goldkupfer-, Silber-, Bleiberg, Eisenkoppe, Goldwasser, Goldbach u. a., auch Pinge und Halden ehemaliger Zechen und zahlreiche „Seifen“-Ortsnamen erinnern noch an ausgedehnte niederschlesischen Erzbergbau.

Die Hitzberge bei Jauer haben einst als hoffnungsvolles Versuchsfeld zur Gewinnung reicher Edelmetallwäsche gegolten. Im 16. und 17. Jahrhundert sind dort sehr umfangreiche Unternehmungen zu ihrer Förderung veranstaltet worden, wobei sich Fürsten, Grafen, hohe Geistliche und wohlhabende Bürger beteiligten. Eine Verlassung dazu gab König Wladyslaw von Ungarn und Böhmen, indem er als Oberlehnsherr Schlesiens und souveräner Herzog der Erbfürstentümer Schweidnitz-Jauer verschiedenen schlesischen Fürsten freigiebig Bergbau-Privilegien, „Begnadungen“ erteilte.

So erhielt ein sehr umfassendes Bergbau-Privileg unter dem 6. August 1505 auch der Liegnitzer Herzog Friedrich II. mit der Begründung, daß er „wahrhaftige ex-

fahrung habe“, daß in seinen Fürstentümern Liegnitz, Goldberg, Haynau und Gröditzberg in alten Zeiten „sunthafftige Bergwerke“ gewesen seien, die er wieder wolle suchen lassen. Es wurde dem Herzog und seinen Erben gestattet, 4 Meilen breit und lang in den Fürstentümern zu suchen Gold, Silber, Kupfer, Blei, Quecksilber, u. a. Erze, und anlegen lassen Gruben, Stollen, Schürsen, Bechen, Wasch- und Seifenwerke, Hütten und Hüttenstätte, Rosse und Seifenhäuser, Mühlwerke etc. Erst 15 Jahre nach Gründung soll er Urbare, d. h. den Zehnten der Ausbeute geben von Gold, Silber, Kupfer, Blei etc.

Auf Grund der königlichen Begnadigung, die später von König Ludwig und Ferdinand I. bestätigt wurde, räumte Friedrich II. 1530 den Brüdern Georg und Franz v. Schweinichen, Erbherren auf Kolbnitz, Jägendorf, Radischütz, weil sie reiche Ausbeute versprachen, das Recht ein, Bergwerk zu treiben gegen 4 Freiluge und ein Drittel des landesherrlichen Urbars. Friedrich II. gab 1000 polnische Gulden Betriebstkapital und als Gewerkschafter traten mit ein der Bischof zu Neisse, der Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer u. a. Das von den Brüdern Schweinichen angelegte Bergwerk erhielt den Namen St. Georgenberg. Doch scheint sich hier der Bergbau nicht recht verlohnzt zu haben. Der erwartete Goldseggen blieb aus. Friedrich II. erklärte kurz vor seinem 1547 erfolgten Tode, daß er nicht weiter mitbause. Sein Sohn und Nachfolger, der „tolle Herzog“ Friedrich III. (1547–59) kümmerte sich nicht weiter darum, und sein Bruder, Georg II. von Brie (1547–86), verbittert wegen der Nichtbestätigung der Erbverbrüderung, verzichtete 1548 auf das Privileg. Bald wollen auch die übrigen Gewerkschafter wegen geringen Gewinns ausscheiden. Gold fand sich immer noch nicht; dagegen stellten sich Unregelmäßigkeiten ein. Georg von Schweinichen läßt 1555 Bentner Garkupfer und 18 Mark 12 Lot Silber für sich verlaufen, wie der Kolbnitzer Bergmeister Scheuchel in einer Bittschrift vom 1. März 1551 an Herzog Friedrich III. angibt. Auch sagt er wegen ausständiger Besoldung. 1547 hatte König Ferdinand I. Georg von Schweinichen auf 7 Jahre den Zehnten von allen Gold- und Silbererzen erlassen. Doch sollten die gewonnenen Gold-, Silber-, Blei und Kupfererze zu einem bestimmten Preise an die böhmische Kammer abgeliefert werden.

Weiter wird zu größerer Förderung des Bergwerks Georg von Schweinichen das Recht gewährt, eine Bergstadt zu bauen mit Häusern, Hütten, Wochstätten, Mühlwerken, doch niemand zu Schaden, die Grund und Boden besitzen. Davon machte nun Georg von Schweinichen für seinen Bergwerksort St. Georgenberg den ausgiebigsten Gebrauch. In seiner Bergstadt St. Georgenberg richtete er einen Verschleiß seines Bieres ein, trieb einen schwunghaften Handel mit Salz, ließ Handwerk und Gewerbe treiben und schädigte und benachteiligte die benachbarte Stadt Jauer empfindlich. Auch machte er sich die Gerichtsbarkeit an und ließ einen Galgen errichten.

Wegen Schädigung ihrer Privilegien wandte sich 1551 die Stadt Jauer an das Prager Hofgericht, und es entstand nun ein 75 jähriger Streit, dem erst Kaiser Ferdinand II. das Endurteil 1626 gesprochen hat. Die verklagte Partei verstand es, durch schläue List und Ränke das Gericht, den Landeshauptmann von Schlesien, ja den Kaiser selbst zu nassfüllen, während der Bergbaubetrieb langsam erlag. Späteren Versuchen zur Belebung des Bergbaues unter der kaiserlichen Generalbergwerks-Inspektion 1696 und 1711 unter Regentin Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia erwiesen sich als aussichtslos. 1751 unternahm der Gold-

berger Natmann Anton Giese einen Versuch, Kupfer, Blei und Silber zu gewinnen, und der Kolbnitzer Grundherr, Baron von Grünfeld, ließ später Zechenhaus und Pochhütte anlegen. In den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde versuchsweise nach silberhaltigen Bleierzen gegraben.

1851 brachte ein Kaufmann Breslauer aus Brieg eine Gewerkschaft zusammen. Drei Stollen „Neu Glück“, „Felix“ und „Herrmannsfege“ gingen nach kurzem Bestehen ein, nur das Feld „Albert Lorenzgrube“ blieb bestehen, und man baute weiter auf Silber, Blei, Kupfer. In dem überwiegenden Gangestein von Tonfieber und Quarz förderte man Bleiglanz, Kupfer-Schwefelkies, Fahlerz, Spateisenerz. — 1854 taufte man einen 75 Meter tiefen Querschacht ins Liegende ab und erreichte nach 6 Jahren den gesuchten Gang, $1\frac{1}{2}$ Bachtiefe endlich Bleiglanz, Kupferkies und Fahlerz. Der Mangel an Betriebsmitteln zu weiteren Aufschlüssen nötigte 1867 dazu, das Werk stillzulegen, obwohl der Verlauf von silberhaltigem Blei- und Kupfererz im Jahre 33 787 RT. (101 346 M.) erbrachte, obwohl die Gewerkschaft mit einem Defizit von 119 221 RT. (357 663 M.) ab.

Im Kalk-Zechsteinschiefer von Hasel findet man auf den hohen Schutthalden bei eifrigem Suchen noch geringe Spuren von kupferhaltigem Malachit (grün) und blauem Lazurstein. 1860 erfolgte bei Hasel die Aufnahme des Bergbaues. Hierbei fand man einen alten Stollen, dessen Portal unbekannte Schriftzüge aufwies, daher erhielt er den Namen „Charakterstollen“. Die Schicht des abzubauenden Zechstein-Dolomit-Schiefers in Wechselfagerung von Kalkstein und Tonfieber, überlagert von Buntsandstein, war etwa 60 Zoll (20 Meter) mächtig. Die Zechstein-Kupferschieferlager hatten eine Dicke von $2\frac{1}{2}$ bis 10 Zoll, im ganzen eine Mächtigkeit von $35\frac{1}{2}$ Zoll (96 Zentimeter), die zwischengelagerten Kalkschichten wiesen $3\frac{1}{2}$ Zoll bis $28\frac{1}{2}$ Zoll = 64 Zoll also (1,76 Meter) Mächtigkeit auf. Die ersten enthielten blaue und grüne Kupfererze (Malachit und Kupferlafur). Der Silbergehalt ist gebunden an mikroskopisch kleine dunkle Blättchen in der Grundmasse. — 1868—1878 war Hochbetrieb. In 3 Öfen wurden 1876 aus 127 016 Zentner Schichte 3778 Zentner Kupfer gewonnen bei einer Belegicht von 100 Mann (in 100 Zentner Schichte = 3% Zentner Kupfer, 1— $1\frac{1}{2}$ Zentner Kupfer 0,0054% Silber). Die abgebauten Schichten lagerten 10—15 Grad nach W im Bergwerke „Stilles Glück“. — Anfangs lieferte man die Erze zur Verbüttung nach Freiberg und Gisleben. Von 1872 an in eigene Schmelzöfen zu Hasel und Kolbnitz. Um höheren Gewinn zu erzielen, seit 76 nach Neu Südwalde in England.

Das ehemals etwa 100 Bergleute beschäftigende Kupferbergwerk hat seit mehr als 50 Jahren den kaum noch lohnenden Betrieb eingestellt. Die überreichen Kupferminen der Neuen Welt brachten den Haseler, wie überhaupt den schlesischen Kupferbergbau, zum Erliegen.

Im Kontakt der silurischen Schiefer mit dem Basalt des 464 Meter hohen Willmannsdorfer Hochberges lagert in vereinzelten, stöckartigen Lagerstätten ein hochwertiges, bis 86/90% reines Eisen enthaltendes Roteisenerz von sphäridischer Struktur, genannt „roter Glaskopf“.

Bei Willmannsdorf wurde seit 1856 ziemlich ausgedehnter Bergbau auf manganhaltiges Roteisenerz betrieben. Drei Stollen schlossen die stöckartigen Lagerstätten auf. 1. der oberste „Gustavstollen“ und Friedrichsbau; 2. der mittlere „Karlstollen“; 3. der unterste „Karmalstollen“, 1200 Meter lang, am Seichau-Willmannsdorfer Wege. 1880 wurde hauptsächlich das Hauptlager zwischen 2. und 3. Stollen abgebaut, erreichte 1876 eine Mächtigkeit von 6—7 Meter, streichend von

O nach W und noch 60 Grad gegen N einfallend. Der Erzstock wird östlich von einem unterirdischen Basaltkegel abgeschnitten, verliert sich westlich in zerstörtes Nebengestein. Der Hauptstock besteht teils aus dichtem, teils glaskopfartigem, teils stalaktitischem Eisenerz mit Braunschpat, stellenweise Eisenglanz, weißem Schwerspat und häufig konstatiertem Mangangehalt (bei 0,1%), daher ein sehr festes Eisenerz. Bei 100 Mann Belegicht 1870—80: 150 000—200 000 Zentner jährlich wurden bis 1876 nach Waldenburg, später zur Verbüttung nach Oberschlesien geliefert.

Dennoch ist es sehr fraglich, ob die Hoffnungen, die man auf eine lohnende Wiedereröffnung des Willmannsdorfer Eisenerzbergbaues und den Ausbau der Bahlinie Jauer-Goldberg jetzt noch erfüllt werden.

Trotz zahlreicher Misserfolge, die der Erzbergbau im Kreise Jauer in den letzten 400 Jahren zu verzeichnen hatte, hat die „Schlesische Bergbau-Gesellschaft“ mit dem Sitz in Gleiwitz ermutigt, durch frühere ansehnliche Erzvorkommen, neuerdings den Bergbau in den Hesbergen wieder aufgenommen. Seit dem 1. Mai 1928 ist in der Nähe des aus Basalt bestehenden 444 Meter hohen Hesberges, westlich von Herrmannsdorf, ein Eisenbergwerk eröffnet worden. Es wurde zunächst ein 100 Meter tiefer Schacht, genannt „Eichbergschacht“, erbohrt, wobei man auf ein Eisenerz Lager stieß.

Ostlich vom Fuße des Hesberges ist der z. Zt. etwa 1000 Meter lange „Robertstollen“ nach dem Eisenerz Lager hin angelegt. Eine gewaltige Gesteinschutthalde von graugrünem, mit Quarz durchsetztem Schiefer ist unweit Herrmannsdorf aufgeschüttet worden. Der Einführstollen ist nun an Spat-Eisenerzlagern angelangt, deren Mächtigkeit und Abbaufähigkeit sich bald ergeben müssen. Die Bergwerksdirektion gibt sich der begründeten Hoffnung hin, lohnende Erträge zu erzielen.

P. Paeschke.

Literatur: A. Wutke: Schlesiens Berg- und Hüttenwesen (Cod. dipl. Sil. 20. 21.); A. Wutke: Zur Gesch. d. Bergbaues bei Kolbnitz (Beitschr. d. Ber. f. Gesch. Schlesiens 32); E. Steinbeck: Gesch. d. schles. Bergbaues 1857; H. v. Festenberg-Paetzsch: Der metallische Bergbau Niederschlesiens. 1881; Georg Berg: Beiträge zur Geologie von Niederschlesien 1913; Meistischblätter von Kolbnitz und Schönau.

Bücherschau

Hermann Stehr: Leonore Griebel, Roman. — Meta Konegen, Drama. Berlin-Grunewald: Horenverlag 1930. 7,50 RM.

Der neue Band der Gesamtausgabe, die der Horenverlag in vornehmer Form herausbringt, vereint zwei frühe Werke Stehers aus den Jahren 1900 und 1904. Roman und Drama offenbaren das Geheimnis der Frauenseele in der Problematik und Tragik der Ehe. Die zarte, träumerische Leonore Griebel erlischt in dem dumpf-schleimbürgischen Milieu ihrer Ehe. Meta Konegen zerbricht in unersättlicher Sehnsucht an der Leere ihrer Ehe und an der Enttäuschung ihrer Liebe. Liebe, Ehe, Frauenschicksal, oft in oberflächlicher Diskussion zur literarischen Mode entneigt, hier von einem Seher und Gestalter aus den Abgründen der Seele im Kunstwerk zum überzeitlichen Problem erhoben.

P. Nikolaus v. Lutterotti O. S. B.: Abtei Grüssau. Ein Führer. Grüssau: Verlag für Liturgie, 1930. 0,90 RM. Dieser Führer erscheint bereits in 3. Auflage. Er ist aus den Ergebnissen archäologischer Forschung sicher fundiert und geht besonders liebevoll auf die Kunstdenkmäler ein. Ein Künstlerverzeichnis verstärkt den Eindruck von dem reichen Kunstschatz, das einst in Grüssau geherrscht hat. Im übrigen bedarf dieses Büchlein keiner Empfehlung, denn jeder wird sich gern einer so fachkundigen Führung, wie sie P. v. Lutterotti zu geben vermag, anvertrauen.

Der deutsche Heimatschutz. Ein Rückblick und Ausblick. Hrsg. von der Gesellschaft des deutschen Heimatschutzes. München, 1930. 240 S.

Wie wichtig und notwendig die Aufrechterhaltung und Pflege des Heimatschutzgedankens gerade in unserer Zeit ist, geht deutlich und eindringlich aus dieser aufschlussreichen Veröffentlichung hervor. Die Ausgabe, gefährdetes Erbgut des deutschen Volkes, seiner Kultur und seines Heimatbodens zu wahren und lebendig mit den Gegenwartsforderungen zu verbinden, ist brennender denn je. Die in dem Buche von Führern und Vorkämpfern der Bewegung vereinigten Aufsätze, die nach den Stoffgebieten: Natur, Mensch, Wert, Wirtschaft, Organisation gegliedert sind, stellen in allgemeinverständlicher Form die Heimatschutzfrage in ihrem Verhältnis zu den Menschen und dem Problem der Zeit dar. Auf diese Weise wird der Wert der Bewegung für die wichtigsten Dinge der Kultur, Wirtschaft, Erziehung und Volkswohlfahrt klar gelegt. Das schön ausgestattete Werk verdient die nachdrücklichste Förderung aller Behörden und öffentlichen Stellen, deren Arbeitsgebiet sich mit den vielseitigen Bestrebungen des Heimatschutzes verbindet. Insbesondere sollten die Schulkreise sich des ganzen Begriffsbereich des Heimatschutzgedankens gründlich er schöpfenden Buches annehmen, für seine Verbreitung und die erzieherisch überaus wichtige Auswertung seines Inhalts Sorge tragen. Das Werk ist für 5,20 RM. einschließlich Porto nur von der Geschäftsstelle des Deutschen Bundes Heimatschutz in Berlin-Schöneberg, Grunewaldstraße 6/7, zu beziehen.

Ein Riesengebirgsroman.

Walther von Hollander's Buch „Zehn Jahre, zehn Tage“ (Berlin: Propyläenverlag, 6 RM.) ist freilich im anderen Sinne ein Riesengebirgsroman als die Bücher, in denen die bezwiegende Stärke der Berge der Handlung den Stempel aufdrückt. Hier merken wir nichts von Rübezablatmosphäre, es weht kein Carl-Hauptmann-Ton, es ist ein anderes Schlesien, das hier — selten genug — einmal wirklich ganz und gar eingefangen ist: die trübe Stimmung der herbstlichen Hirschberger Talebene. Walther von Hollander's Roman heißt: „Zehn Jahre, zehn Tage“. Zehn Jahre lang hat sich Baron Dahl, nachdem er seinen Bruder im Duell getötet hat, in den Magersdorfer Heilanstalten internieren lassen, um einer Gerichtsverhandlung zu entgehen. Dann hält er es nicht mehr aus; er entsteigt, zehn Tage lang versucht er das abgerissene Leben neu zu beginnen, alles steht wieder auf, was damals in ihm lebte, Menschen, die inzwischen zehn Jahre älter geworden sind, erleben alte Erregungen noch einmal, bis dann ein rasches und ruhiges Ende einen Schlussstrich unter den gespenstischen Versuch, das Rad der Geschichte um zehn Jahre zurückzudrehen, setzt. Das hat mit Kriminalroman oder Kolportage nichts zu tun. Es ist auch kein aus der Wirklichkeit hergenommenes Bild einer „Reportage“, es ist niemand „gemeint“; das Buch ist ebenso wenig eine outrierte psychologische Studie, sondern es ist wirklich ein Roman, der spannend und lebendig geschrieben ist und gleichzeitig den Vorzug hat, von einem der besten Stilisten und einem der schärfsten Beobachter unter der jüngeren Schriftstellergeneration geschrieben zu sein.

All das wäre kein Grund, an dieser Stelle besonders ausführlich auf das Buch hinzuweisen, auch daß hier und da von Hirschberg als der Kreisstadt gesprochen wird, ist nicht entscheidend für die landschaftliche Zugänglichkeit des Buches. Erstaunlich aber ist, wie in Kleinigkeiten schlesische Landschaft und schlesischer Mensch die Darstellung beherrschen. Da ist das Verhältnis zwischen Herrschaft und Dienerschaft zumindest so ostdeutsch, daß das Buch nirgends westlich von der Elbe spielen könnte, da ist ein Bahnwärter, der wider seinen Willen in die Geschehnisse hereingerissen wird: ohne daß ein Wort Dialekt siele, ist der Mensch als Schlesier zu erkennen. Da gibt es ein paar ganz knappe Schilderungen von Ebenen und Waldungen, wie es sie nur in der schlesischen Ebene gibt, und in ein paar Zeilen ist ein Blick auf Breslau eingefangen, der schlechtweg gültig ist.

Man hat von Hollander gesagt, daß seine Berliner Romane darum so gut seien, weil sie von einem Zugereisten geschrieben seien, der sich in Berlin selbst nicht heimisch vorkomme und fühle. Dieselbe Fähigkeit, einfach auf Grund scharfer Beobachtung, eine fremde Landschaft einzufangen, läßt hier erstaunen. Walther von Hollanders Roman ist ein schlesisches Buch, wie wenig auch von Schlesien selbst ausdrücklich erzählt wird.

Dr. W. M.

Jürgen Hansen. Im Banne der hellen Nächte. Leipzig: Brockhaus 1929, geb. 2,80 RM.

Des Verfassers Absicht ist, den Deutschen ein getreues Bild norwegischer Landschaftsräume und ihrer Einwirkung auf das Volkstum zu geben, sein schriftstellerisches Wollen: ein geschlossenes Gemälde Norwegens zu liefern, das auch den Schönheitssinn und das Unterhaltungsbedürfnis befriedigt. Die Leser werden so durch dieses Buch Beobachter eines Norwegens, das mit der Landkarte und dem Reiseführer nur den gleichen Stoff gemein hat. In diesem Buch hören wir die Norweger im Landsmaal, ihrem alten urwüchsigen Dialekt, von Torben Oxe, dem Königsliebchenmörder, erzählen, von den blutigen Tagen der „Hanse“, den schroffen Fjorden und eisbewehrten Fjeldern. Wir fahren mit dem Verfasser auf den prächtigen Dampfern der deutschen Schiffahrtslinien und im Kraftwagen durch all die erhabenen und lieblichen Landschaften Norwegens und wünschen jedem Fernreiseflüchtigen, sie einmal selbst erleben zu können.

Max Mezger: Aufruhr auf Madagaskar. Leipzig: Brockhaus 1930. 2 RM.

In der schlichten Erzählung eines Völkerkriegs und eines Menschenkriegs

enthüllt sich die „pénétration pacifique“ der französischen Kolonie. Die weiße Welt steht gegen die farbige Welt, Gewalt gegen Einfalt. Der eine verkörpert durch die Militärs alter Rangstufen und einen sympathischen Pater, die andere zusammenfaßt in dem madagassischen Freiheitshelden Ratavu, der sich vom Anhänger der Grande Nation zum Rebellen wandelt und sich der Rache seiner Gegner durch den Freitod entzieht. Ein Buch voll tropischer Romantik und Spannung, geschrieben mit der Kraft und der Innigkeit eines Dichters.

Helmut Wocke. Neue Jugend und neue Dichtung. Bd. 1. Darstellender Teil. München: Langen 1930. Geb. 3 RM.

Die vielfältigen, problematischen und gegenseitigen Erkenntnisse des geistigen Lebens in der Dichtung der Gegenwart schon heute auch nur annähernd erfassen und erklären zu können, ist unmöglich. Man muß sich zu Kompromissen verstehen und um wenigstens Teilergebnisse zu erhalten, eine Auswahl treffen, die notwendiger Weise immer subjektiv sein muß. Wocke verlaut in einer solchen Auslese dem Leser 15 Persönlichkeiten näher zu bringen, die an Alter, geistiger Tradition, Konfession Welt- und Lebensanschauung sehr verschieden sind: Walter Flex, Max Dauthendey, Chr. Morgenstern, Georg Heym, Georg Tatra, Carl Hauptmann, Ernst Stadler, Fritz v. Unruh, Hanns Johst, Rudolf G. Binding, Julius Maria Becker, Hans Carossa, Hermann Burte und Hans Grimm. Wocke ordnet sie in 8 Unterabschnitte ein, deren Überschriften die Autoren schon kennzeichnen sollen: Geist des Wandervogels (Flex), Grauen der Zeit (Heym, Tatra), Geist und Form (Carossa), Deutsches Wesen — Deutsches Schicksal (Burte, Grimm) usw.

Gibt es eine Verbindung zwischen diesen Geistern? Offenbar. Und sie heißt: Das Erlebnis des Krieges, mit dem sich alle auseinanderzusetzen hatten, positiv oder negativ. Um dieses Kernproblem freist im Grunde das Gesamtwerk aller dieser „Jungen“.

Wocke charakterisiert Leben und Werk der einzelnen; er gibt biographische Details und saubere Analysen der dichterischen Schöpfungen, auch unbekannterer Werke (Grimm: Die Grobbelars, Julius Maria Becker: Das letzte Gericht). Die Darstellung wird unterstützt und erweitert durch sehr zahlreiche Zitate und Urteile von Freunden und Zeitgenossen. Wocke stellt einen zweiten Teil seiner Schrift in Aussicht, die größere Abschnitte aus den Dichtungen der hier behandelten Schriftsteller bringen sollen. Man wird diesem zweiten Band mit um so größerem Interesse entgegensehen, als viele dieser Gedichte und Romane auch heute

noch schwer zugänglich oder kostspielig zu erwerben sind.

Dr. G. G.

Jauer, ein Wegweiser durch die Heimat und ihre Geschichte, von Otto Koischwitz. 3. umgearb. Aufl. Jauer: Otto Scholtz (1930), 2 M.

Das Buch bringt zunächst einen allgemeinen Überblick, die Vorgeschichte und die Geschichte des Kreises Jauer. Bei einem Rundgang durch die Stadt wird der Leser mit den Bauten aus alter und neuer Zeit und allem sonst Bemerkenswertem bekanntgemacht. Die Geschichte der Stadt nach dem Stand der neuesten Forschung und eine Wanderung durch die Dörfer des Kreises mit Aufschluß über ihre Geschichte und die Naturschönheiten der Umgebung schließen sich an. Anmerkungen, Literaturverzeichnis und Sachregister zeigen auf den ersten Blick, daß das Buch, dem viele Bilder beigegeben sind, wissenschaftlich gut fundiert und ein zuverlässiger Wegweiser ist.

Der Plan des Verlages Rudolf Schneider in Markersdorf, vierjährlich erscheinende R. G. B.-Kunstblätter von T. Herwalt auf Jahresbestellung zu Vorzugspreisen herauszugeben — vgl. Seite 102 dieses Jahrganges — hat, wie die Umfrage bei den Jubiläumstagungen in Hirschberg und Hohenelbe ergeben hat, erfreulich günstige Aufnahme gefunden. Mit seiner Verwirklichung darf also gerechnet werden. Auf Wunsch einer Anzahl großer Ortsgruppen, welche erst im Oktober wieder Versammlungen abhalten, soll aber mit der Herausgabe des ersten Blattes bis Anfang Januar gewartet werden, damit die Ortsgruppen hinreichend Zeit zur Werbung haben. Dazu sollen ihnen die Unterlagen im Laufe des September übermittelt werden.

Sommerfrischen im Böber-Katzbach-Gebirge, Mittelpunkt Schönau (Katzbach) heißt ein illustrierter Prospekt, der über das stillle Städtchen als Erholungsstätte im Sommer wie im Winter Auskunft gibt. Zu beziehen durch das Städt. Verkehrsamt Schönau (Katzbach).

Zu den Bildern.

Die Druckstücke des Selbstbildnisses Willmanns (Umschlagbild), der Gemälde Abt Bernhard Rosa und Diana und Alteon stellte in entgegenkommender Weise das Schlesische Museum der bildenden Künste in Breslau zur Verfügung. Die anderen Wiedergaben der Gemälde Willmanns sind den „Schlesischen Monatsheften“ zu verdanken. Der Druckstock der Rübezahlfigur Seite 146 wurde von der Landesgruppe Sachsen freundlichst für dieses Heft überlassen.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Baberhäuser-Bronsdorf. Am 20. VII. feierte die Ortsgruppe ihr 40-jähriges Bestehen. Zu einer frohen Feier fanden sich die Einheimischen und die Sommergäste ein. Ein stattlicher Festzug versammelte sich an der Tannenbaude und marschierte unter Vorantritt der Musikkapellen durch den festlich geschmückten Ort nach dem von der Ortsgruppe geschaffenen Ruhe- und Aussichtsplatze oberhalb des Baberfretschams. Von hier aus schaut eine von unserm einheimischen Künstler Walter Tuckermann geschaffene Holzfigur, einen Waldarbeiter darstellend, ins Tal hinab. Da man von hier das ganze Babetal überblicken kann, wurde dieser Platz „Baberblick“ genannt. Ein Kinderchor „In der Heimat ist es schön“ leitete die Weihfeier ein. Dann begrüßte

der Vors., Oberst a. D. Toelpe, die Festteilnehmer. Er wies darauf hin, daß Baberhäuser und Bronsdorf drei verschiedenen politischen Gemeinden angehören und daß der RGV. das einende Mitglied sei. Er dankte dem Besitzer des Baberfretschams für die Hergabe des Platzes, dem Grafen Schaffgotsch für die Freigabe des Weges, dem Künstler, der seine Kunst und seine kostbare Zeit im wahren Sinne des Wortes geschenkt hat, und den heimischen Handwerkern. Dann übergab er den Platz der Gemeinde Brückenberg, und der Gemeindvorsteher versprach, den Platz zu hegen und zu pflegen. Er überreichte der Ortsgruppe mit den besten Wünschen für fernere gedeihliche Arbeit eine Ehrengabe der Gemeinde Gebirgsbauten. Der Chor „O du Heimat

lieb und traut“ beschloß die Weihe. Nun ging es zur Festzusage in die Tumpahüttenbaude. Nach kurzen Begrüßungsworten des Vors. gab der Schriftführer, Lehrer Bohn, einen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung der Ortsgruppe. Die Geschichte der Ortsgruppe ist mit dem Wachsen der Baberhäuser eng verknüpft. Was heute die Baberhäuser sind, ist zum allergrößten Teil die Arbeit des RGV. gewesen. Alle, die heute am Fremdenverkehr verdienen, haben dies dem RGV. zu danken. Zu den Gründern der Ortsgruppe gehörten die schlesischen Dichter Max Heinzel und Philo vom Walde und der damalige Kreischausbischof Heinrich Scholz. Viel Geld und Mühe hat die Ortsgruppe angewendet, um Baberhäuser zu einer angenehmen

Sommerfrische auszubauen. In den letzten Jahren haben in dankenswerter Anerkennung auch die Gemeinden ihr Scherlein dazu beigetragen. Möge es der Ortsgruppe beschieden sein, weiterhin zum Wohle der Kolonien Baberhäuser und Bronsdorf zu arbeiten. Nach Verlesung der eingegangenen Telegramme und Glückwunschschriften überbrachte Amts- und Gemeindevorsteher Klose die Glückwünsche der Gemeinde Giersdorf. Für den Hauptvorstand sprach U. Siegert, für die Hauptverkehrsstelle Verkehrsleiter Dresler, Pastor Demelius-Schmiedeberg, Konrektor Wäsch-Först i. L. und Herr Lehmann-Bad Warmbrunn für ihre Ortsgruppen. Herr Seibig-Dresden dankte im Namen der anwesenden Sommergäste. Anlässlich ihrer Verdienste um die Ortsgruppe wurden der Mitbegründer Heinrich Scholz, der langjährige Kassierer Heinrich Buschmann und der seit 20 Jahren unsern Ort besuchende Kreisinspektor Schwarz-Strehlen zu Ehrenmitgliedern ernannt und ihnen die Silberne Nadel verliehen. Mit einem Dankeswort schloß der Vorsitzende die Sitzung. Abends fand im Baberktrecham ein Festspiel statt „Wenzel Hannes“ oder „Ei der Sommerfrische“. Fröhlicher Tanz, unterbrochen von Vorträgen in schlesischer Mundart, beschloß den Jubeltag der Ortsgruppe.

Erdmannsdorf - Billerthal. Die Ortsgruppe feierte am 3. VIII. die 50. Wiederkehr des Tages, an der sie 1880 gegründet wurde. Sie verband damit die Enthüllung eines Denkmals für den Gründer des R.G.V., Theodor Donat. Erdmannsdorf und Billerthal trugen reichen Festschmuck, und aus allem konnte man ersehen, daß beide Orte, aber auch Lomnitz, lebhaften Anteil an dem schönen Feste nahmen. Nach festlichem Empfange der auswärtigen Gäste am Bahnhof formierte sich kurz vor 11 Uhr am Tiroler Gasthof ein stattlicher Zug zum gemeinsamen Gang nach dem Billerthaler Friedhof, wo am Grabe Donats eine Gedächtnisfeier stattfand, die vom Kirchenchor unter der Leitung von Kantor Grauer mit dem Chor „Selig sind die Toten“ eingeleitet wurde. Dann hielt Pastor Beckelmann (Schmiedeberg) dem toten Freund der Berge eine tief empfundene Gedächtnisrede. Vierzig Jahre — so führte der Redner aus — seien seit Donats Tode vergangen, aber sein Andenken würde in Ehren gehalten von allen, die das Riesengebirge lieb haben. Man müsse Gott danken, daß er uns einen Mann wie Donat geschenkt habe, der wie kein anderer wurzelecht gewesen sei. Mit der Mahnung, Donats Erbe hochzuhalten, schloß der Redner seine Ansprache, die eine treffliche Würdigung des Menschen Donat und seines Wertes war. Mit dem Liede „Wenn ich einmal muß scheiden“ schloß die erhebende Feier. In geschlossenem Zuge ging es dann nach dem Erdmannsdorfer Schloßpark, wo Donat an der Südseite des Parkes mit dem Blick auf die Schneekoppe ein Denkmal errichtet worden ist. Hier öffnete der Männer-Gesangverein „Harmonie“ unter Kantor Grauers Leitung mit dem Bundeslied die Weihefeier. Nach einem von einem Tiroler vorgetragenen Vorspruch sprach der Vors., Direktor Nipel. Er begrüßte zunächst die Vertreter der Behörden des Hauptvorstandes, der auswärtigen Ortsgruppen und dankte dann der Schloßherrschaft, der Familie Rudolf, für die Gewährung des Platzes, sowie allen, die bei der Errichtung des Denkmals beteiligt waren. Sodann feierte er den Idealismus Donats und wies nach, wie Heimat und Vaterland in enger Verbindung miteinander stehen. Donats Idealismus sei der R.G.V. treu geblieben, und er werde sein Werk auch weiter fortführen. Die Ansprache klang aus in das gemeinsam gesungene Deutschland-

sied. Gemeinde- und Amtsversteher Menzel übernahm dann das inzwischen enthüllte Denkmal in die Obhut der Gemeinde und übermittelte im Anschluß daran dem Jubelverein die Glückwünsche des Regierungspräsidenten und des Landrates. Für den Hauptvorstand sprach dessen 2. Vors., Juwelier Vogel, der am Denkmal einen Kranz niedergelegt. Herzliche Dankesworte zugleich im Namen seiner Schwester sprach für die seinem Vater erwiesene Ehrung Studienrat Donat aus Görlitz und gratulierte der Ortsgruppe zu ihrem Ehrentage. Direktor Nipel gab dann die Ernennung von fünf Herren zu Ehrenmitgliedern bekannt, denen je eine Zeichnung des heimischen Künstlers Heinrich als Ehrengabe überreicht wurde. Nach dem Rückmarsch aus dem Park vereinigte man sich im Hotel „Billerthal“ zum gemeinsamen Mittagsmahl, bei dem der Ortsgruppe durch die Vertreter der auswärtigen Ortsgruppen die besten Wünsche überbracht wurden. Um 2 Uhr wurde auf der Steinseitener Chaussee zum Festzug angetreten, der sich dann später durch Erdmannsdorf und Billerthal bewegte. Der Festzug bot ein wirklich farbenprächtiges Bild und wies einige sehr schöne Trachtengruppen auf. Hinter der Kapelle kam zunächst die Gruppe „Einzug der Tiroler“, ihnen schlossen sich an der Militärverein mit einer Reitergruppe. Weiter folgte der Gesangverein und die Feuerwehr Erdmannsdorf mit Festwagen. Nach dem Turnverein mit Festwagen kam der Radfahrerklub „Gneisenau“-Erdmannsdorf. Sehr schöne Trachtengruppen stellten die Frauenvereine Erdmannsdorf und Billerthal. In bunter Reihe folgten dann Sanitätskolonne, Fabrikfeuerwehr Billerthal, Schwimmverein mit seiner sehr netten „Gebirgsmarine“, eine recht lustige Dorfirma des Landwirtschaftlichen Vereins Lomnitz und der Lomnitzer Wintersportverein. Den Beschluß des 17 Gruppen zählenden Zuges machte der Jubelverein mit Festwagen. Auf die Ausgestaltung des Festzuges war viel Liebe und Sorgfalt verwendet worden und alles, was aus der Vorwärt Zeiten aufzutreiben gewesen, kam darin zu Ehren. Der Zug endete auf dem herrlich gelegenen, von der Familie Rudolf freundlich zur Verfügung gestellten Festplatz im Schloßpark. Hier entwickelte sich bald ein echt schlesisches Volksfest, bei dem Gesangsvorträge, Turn- und Radfahrspiele, sowie die Aufführung eines Freilichtspiels „Das Freiheitsspiel von Wilhelm Tell“ von Eclart geboten wurden. Tanz in zwei Sälen beschloß das nur von einem kleinen Regenschauer bedachte Fest, auf dessen Gelingen die Ortsgruppe mit Stolz zurückblicken kann.

Giersdorf. Unter lebhafter Anteilnahme der hier weilenden Fremden feierte am 19. VII. die Ortsgruppe ihr 50-jähriges Bestehen. Zwar drohte der Regen einen Strich durch die Rechnung zu machen, aber schließlich war es doch möglich, das reichhaltige Programm in dem schönen Garten des Hotels „Zum Jungbrunnen“ durchzuführen. Konzert der Jägerkapelle leitete den Abend ein. Nach dem von Frau Brüsse aus Görlitz verfassten, von Fr. Tisch vorgetragenen Vorspruch begrüßte der Vorsitzende, Kantor Pätsold die staatliche Teilnehmerschar, und würdigte die Bedeutung des R.G.V. und seine für Giersdorf geleistete Arbeit. Der Kirchenchor sang unter Leitung von Kantor Pätsold einige Volks- und Heimatlieder, die infolge ihrer ausgezeichneten Wiedergabe lebhaften Beifall fanden. Die Glückwünsche des Hauptvorstandes überbrachte Berufsschuldirektor Radach, während für die Hauptverkehrsstelle Direktor Dresler und für die Ortsgruppe Hirschberg Kaufmann U. Siegert sprachen. Warme Worte der Anerkennung für das Wirken der Ortsgruppe unter ihrem jetzigen Vors. fand Gemeinde-

und Amtsversteher Klose, der auch im Namen der Gemeinde gratulierte. Er bat die noch fernstehenden Mitglieder zu werden, damit der R.G.V. noch mehr wie bisher seine Aufgaben erfüllen könnte. Im Namen der Sommergäste sprach Studienrat Neßke-Luckenwalde, der ebenfalls dankbar der von der Ortsgruppe geleisteten Arbeit gedachte. Es folgten dann unter Leitung von Kantor Pätsold einige sehr gut gelungene Volkstänze. Den Abschluß bildete die Aufführung des vorzüglich gespielten schlesischen Schwankes „Rübezah und die böse Sieben“. Hier kam der schlesische Humor so recht zur Geltung. Herr Thiemer, Herr und Frau Kreisel entfesselten wahre Lachstürme. Mit Tanz schloß dann der von der Ortsgruppe sehr gut vorbereitete Abend, der dem R.G.V. viel neue Freunde gebracht haben dürfte.

Görlitz (Otto Wolf, Steinstr. 13). Frühmorgens, wenn die Häne frähn... das war auch am 10. VIII. für den R.G.V. das Signal für eine frohe Wanderausfahrt früh 4,43 Uhr über Seidenberg, Friedland und Buschullersdorf nach dem nur wenig bekannten, wildromantischen Gebiet des Hemmrich. Von Hemmrich führte die Wanderung nach dem Grubberg und weiter nach einem schwer zu findenden, oft schon vergeblich gesuchten Ziel, nach den Bahlsteinen, von deren nicht leicht zu erkletterndem Gipfel sich eine schöne Aussicht bietet, die leider am Sonntag nur teilweise zur Geltung kam. War es am Vormittag eine anstrengende Wanderung in den Felsen des Hemmrichs, am Nachmittag war es ein Spaziergang auf prächtigen Wald- und Wiesenwegen von den Rüchhäuern vorbei am Gondelteich über die Wiesenfläche nach Haindorf. Der Weg dahin bot ständig schöne Rückblicke nach dem Hemmrich und später nach den Haindorfer Bergen: Schöne Marie, Russtein mit dem an seinem Fuße im Waldesgrün liegenden Ferdinandstal und nach der anderen Seite weite Fernsicht über Raspenau, Mildenau hinaus in die Ebene. Ein gemütliches Beisammensein in Haindorf bis zur Rückfahrt bildete den Schluss der Tageswanderung.

Die Jugendgruppe hatte am 6. VII. einen Nachmittagsausflug nach den Königshainer Bergen mit den schon oft gesehenen und doch immer wieder gern aufgesuchten, zum Teil im Naturpark befindlichen Aussichtspunkten: dem Totenstein, den Schoorsteinen und dem Rabenstein, auch Silberblick genannt, der prächtigen Fernsicht wegen, die man von ihm genießt. Die Wanderung endete auf dem Hochstein. Eine größere Tageswanderung hatte die Jugendgruppe am 27. VII. über Seidenberg durch den Engelsdorfer Grund nach dem Lohnberg mit seiner bekannten, weiten Rundsicht, von dort hinab nach dem im tiefen Grund idyllisch gelegenen Dörfchen Zahne und hinauf auf dem deutsch-tschechischen Grenzsteig entlang zur Höhe nach Weigsdorf und Friedland. Der weitere Weg führte durch die Haardte, vorbei an der Talsperre nach Friedland, dessen Schloss leider nicht zu besichtigen war.

Hamburg. In der Mitgliederversammlung am 8. VIII. wurden 3 neue Mitglieder aufgenommen, ferner der Eingang des Bildes von Herrn Donat befanntgegeben; außerdem wurde der Spenderin einer vergrößerten Photo-Aufnahme aus dem Riesengebirge (Agnetendorf), Fr. Arend, der Dank der Ortsgruppe vom Vors. ausgesprochen. Der Schlesierverein von Bergedorf dankte durch ein Schreiben für den, von der Ortsgruppe gestifteten Fahnen-nagel und für die rege Beteiligung anlässlich des Stiftungsfestes in Bergedorf. Der Schlesier-Verein „Rübezah“ bat um rege Beteiligung am 13. IX. im Conventgarten

zum 20. Stiftungsfest. Die Anregung des Vors., die Damen mögen sich nach Berliner Muster mehr zusammenschließen, wurde mit Beifall aufgenommen. Die erste Zusammenkunft soll nach Versammlungsschluß festgelegt werden. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die R.G.B.-Liederbücher und die Jubiläums-Postkarten bei Herrn Petschow zum Verkauf stehen. Den von Herrn Klostermann gehaltenen Befürchtungen, der Verein möge kein Vergnügungs- und Wanderverein werden, begegnete Herr Henry Hoyer damit, daß Vergnügungen selten, Wanderungen dagegen etwa zwei bis dreimal monatlich stattfinden. Eine angeregte Radtour wurde noch für diesen Monat beschlossen. Über das Winterprogramm gab der Vorsitzende in ausführlicher Rühe eine kleine Übersicht: Stiftungsfest am 4. Oktober im Conventgarten, Weihnachtsfest am 12. Dezember im Vereinslokal, Baudenfest am 7. April 1931 in Bans Gesellschaftssälen. Ferner wurden einige interessante Vorträge in Aussicht gestellt. Für die nächste Versammlung am 12. September wurde ein Vortrag des Herrn Trautner, Verfasser des Artikels im „Wanderer“: „Die Opferfest des Riesengebirges“, angesagt. — Nächste Wanderungen: Sonntag, den 7. September: 6,38 Uhr ab Hbg. Hbf. (Sonntagskarte Radbruch lösen), Winsen, Vorsfel, Einemhof, Radbruch. Führer: Herr Petschow. Sonntag, den 21. September: 7,42 Uhr ab Hbg. Hbf. (Sonntagskarte Klecken lösen), Klecken, Ectel, Steintal, Ibenbüttel, Klecken. Führer: Herr Sübertrop.

Hirschberg. Die Ortsgruppe tagte am 5. VIII. im „Schwarzen Adler“. Zunächst wurde Bericht erstattet über die von Konrektor Heumann, Rechnungsrat Klein, Direktor Dresler und Hans Ulrich Siegert geführten Wanderungen, die alle zur größten Zufriedenheit der Teilnehmer verlaufen sind. Auch in diesem Winter veranstaltet die Ortsgruppe wieder eine Reihe von Vorträgen. Den ersten hält Oberrealschullehrer Krause (Glogau) über seine Reiseerlebnisse in Indien. Der Vortrag wird von Lichtbildern begleitet sein. Die Versammlung hörte dann die Berichte über die R.G.B.-Jubiläumsfeiern in Giersdorf, Baberhäuser, Schreiberhau und Erdmannsdorf-Billerthal. Eine lebhafte Aussprache zeigte noch das Mitsführen der Ausflügler scheine bei Wanderungen über die Grenze. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Paß auf verschiedenen Wegen nicht genügt, sondern daß ein Ausflüglerchein notwendig ist. Der Paß berechtigt nur zum Überschreiten der Grenze auf der Eisenbahn und den Zollstraßen.

Querseiffen. Die Ortsgruppe veranstaltete am 26. VII. einen „Schlesischen Abend“. Die von Mitgliedern aufgeführten zwei humoristischen Theaterstücke mit Text in schlesischer Mundart erweckten wahre Beifallssstürme bei den zahlreich erschienenen Zuhörern. Die zwischendurch von einem Knaben und zwei Mädchen vorgetragenen Gedichte in schlesischer Mundart erhöhten die fröhliche Stimmung derart, daß die Teilnehmer noch bis zum frühen Morgen beim Tanz aushielten. Wir können mit dem Erfolg zufrieden sein und hätten noch besser abgeschnitten, wenn der Saal größer gewesen wäre, da viele wegen Überfüllung keinen Platz fanden. Sedenfalls haben die zahlreich erschienenen Sommergäste und auch die Einheimischen einen genügenden Abend verlebt.

Schreiberhau. In der Reihe der Ortsgruppen, die bald nach Gründung des Hauptvereins ins Leben gerufen wurden, steht die Ortsgruppe Schreiberhau mit an erster Stelle. Sie beging ihr goldenes

Jubelfest am 2. und 3. VIII. in ganz besonderer Weise. Das Fest wurde eingeleitet durch einen Vortragsabend im Kurtheateraal. Entsprechend der kulturellen Bedeutung, die Schreiberhau durch die große Kolonie seiner Intellektuellen besitzt, stand dieser Abend auf hervorragend geistiger Höhe. Bilder aus dem Riesengebirge begleitete der bekannte Naturwissenschaftler Wilhelm Börsche mit einer Ansprache, der er anregte, in Schreiberhau ein Heimatmuseum für das Riesengebirge zu schaffen. Aus der Geschichte der Glasindustrie im Riesengebirge erzählte Geheimrat Bonsack in längerem Vortrage, während Dr. Grundmann über künstlerische Darstellungen in und um Schreiberhau sprach, unterstützt durch eine Reihe von Lichtbildern. Bei einem gemütlichen Beisammensein der R.G.B.-Freunde endete diese Vorfeier. — Den eigentlichen Jubiläums-Festtag brachte der 3. VIII. Würdiger, entsprechend ihrer Ziele und Aufgaben, konnte die Ortsgruppe das Fest wohl nicht begehen, als durch die Weihe eines neuen Weges. Am Vormittag, 11,30 Uhr, versammelte sich eine statliche Festversammlung an dem mit Fahnen geschmückten Platz vor dem Hotel „Mariental“. Nach einleitenden Konzertstücken bestieg der Vors. der Schreiberhauer Ortsgruppe, Konrektor Klemmer, die Rednertribüne zu einem herzlichen Willkommensgruß. Besonders begrüßte er die Ehrengäste: Regierungs-Vizepräsident Wille, Ob.-Reg.-Rat v. Spiechen, Landrat Dr. Schmeiher, die Vertreter des Hauptvorstandes des R.G.B., der Gemeindeverwaltung, der Grundherrschaft, der Vereine usw. Er gedachte dann der Gründung der Ortsgruppe und ihres Gründers und ersten Vors., Hauptlehrer Winkler, der den Verein von 1890 bis 1909 geführt hat. Er sprach weiter von den Schwierigkeiten und Hindernissen, die sich dem Bau des Zentralweges, der schon 35 Jahre erstrebt wurde, entgegenstellten und der nun vollendet sei. Er dankte allen, die am Gelingen mitgeholfen hatten, zunächst den Grundbesitzern für die Hergabe des Grund und Bodens, ferner für die finanzielle Unterstützung durch den Kreisausschuß, den Landeshauptmann v. Thaer, den Hauptvorstand des R.G.B., dem Ortsverein zur Hebung des Fremdenverkehrs für die Aufstellung der Ruhebänke, und bat um weitere Beihilfen im nächsten Jahre, da der Weg erst zur Hälfte bezahlt sei. Er dankte weiter dem Bauunternehmer und den Arbeitern, der Kunstwerkstatt von Benna für die künstlerische Jubiläumstafel, Kommerzienrat Ephraim, dem Vorstand der Ortsgruppe, vor allem dem Wegewatt und Schatzmeister Geissler für die viele Kleinarbeit. — Vize-Regierungspräsident Wille überbrachte die Wünsche des Regierungspräsidenten und gleichzeitig auch der Kreisverwaltung und des Landrats. Er würdigte die Bedeutung der Arbeit des R.G.B. in den 50 Jahren, im besonderen der Ortsgruppe Schreiberhau. Schreiberhau sei eine Kraftstätte für die Unzähligen, die hierher kommen. Es sei aber nicht nur ein Kurort, sondern auch ein Kulturort, denn von den prominenten Menschen, die hier leben, strahlen die Kunst- und Kulturtaten hinaus nach ganz Deutschland. Der R.G.B. ist nicht nur eine Verkehrsorganisation, sondern in erster Linie eine Kulturorganisation. Redner sprach dann seine Glückwünsche zu der Wegeeröffnung aus und hob hervor, daß dieses Werk gelungen sei in einer Zeit so schwerer wirtschaftlicher Nöte, die uns veranlassen wird, zu Taten zu schreiten, damit es einmal anders wird. Der R.G.B. sei der Vorreiter und Wegebereiter zu den Höhen, zu Licht und Kraft, und er wünsche, daß es der Ortsgruppe vergönnt sei, diese Wege in einer besseren Zukunft zu gehen. Bürgermeister Staedel, Schreiberhau, beglückwünschte die Ortsgruppe im Namen der Gemeinde und dankte für die Treue und Ausdauer, mit der diese fünf Jahrzehnte die Gemeinde in ihrer Arbeit und in ihrem Werben unterstützt habe. Den Gründern und Mitgliedern sehe die Ortsgruppe ein Denkmal in dem neuen Wege, für den er weitere Unterstützung in Aussicht stelle. Er gedachte der Verdienste des R.G.B. um die Förderung des Verkehrs und bedauerte, daß die Verbindungen des Westens nach dem Osten viel zu wünschen übrig ließen. Er schloß mit einem „Vergelt“ auf den Jubelverein. Daran schloß sich der Gesang des Riesengebirgs-Heimatliedes. Prof. Rabe sprach der Ortsgruppe im Namen des Hauptvorstandes und des gesamten R.G.B., sowie der Ortsgruppe Hirschberg und der Hauptverkehrsstelle Glückwünsche aus und feierte die Eigenart der Ortsgruppe als Vermittler zwischen Riesen- und Jägergebirge, denn ihre Tätigkeit erstrecke sich auf beide Gebiete. Er schloß mit dem Wunsche, daß der Ortsgruppe weitere tatkräftige Führer und zahlreiche Mitglieder beschieden sein mögen. Oberförster Borrman übermittelte die Wünsche des Reichsgrafen Schaffgotsch und seiner Zentralverwaltung. Er hob die erzieherische Arbeit des R.G.B. bei dem Publikum zu richtigem Naturgenuss und zum Schutz der Natur hervor. Konrektor Klemmer dankte allen und nahm die Ehrung langjähriger verdienter Mitglieder vor. Die goldene Vereinsnadel erhielten: Kantor Gerlach und Hüttenbeamter Liebig; die silberne Nadel: General-Oberarzt Dr. Muttray, Chesarzt Dr. Kühnau, Breslau, Buchhändler Löffler, Dr. Schönher und Dr. Ihms. Während das Deutschlandlied erlang und Böllerläufe durch das Tal rollten, zerschnitt der Vorsitzende die Blumenkette, die den Eingang zu einer Fußgängerbrücke aus Holz über den Zacken und damit zum neuen Wege sperrte. Unter Vorantritt der Musikapelle ging es nun den neuen staubfreien Zentralweg entlang. Der Weg führt am rechten Ufer des Zackens, bald tiefer am schwärmenden Wasser durch das romantische Zacental, meist durch herrlichen, schattigen Hochwald. Nicht weit von diesem Wegzugange liegt eine mächtige Felsengruppe. Hier ist eine künstlerische, in Holz geschnitten Jubiläumstafel aus der Kunstwerkstatt von Benna angebracht. Wie schwierig oft die Wegeherstellung war, beweisen die großen Steinblöcke, die noch neben dem Wege liegen, und die Dämme, die ausgeschüttet werden mußten. Bald eben, bald sanft fallend oder steigend zieht sich der Weg an der Berglehne hin und erreicht hinter dem Rettungshaus in Mittelschreiberhau einen öffentlichen Weg, in den der bekannte, viel begangene Fußweg vom Kochelfall mündet. So ist mit diesem letzten Stück ein herrlicher, staubfreier Weg, der von dem Lärm der jagenden Autos nicht berührt wird, geschaffen, der von Petersdorf am Zacken entlang nach dem Kochelfall bis Oberschreiberhau führt. In Werners Gasthaus in Mittelschreiberhau vereinigte sich die Festversammlung zu einem zwanglosen Frühstück, bei dem Landrat Dr. Schmeiher das Wort ergriff, um einen Vergleich zu ziehen zwischen den Wegeverhältnissen in den Karpaten und bei uns, wobei er der Arbeit des R.G.B. besondere Anerkennung zollte. Den Abschluß des Festes bildete am Abend im Hotel „Lindenhof“ ein großes Sommernachtfest mit Konzert der Jägerkapelle, Feuerwerk, Tanzauflösungen und Ball. Das „Schreiberhauer Wochenblatt“ hat anlässlich des Jubiläums eine Festnummer herausgebracht, die durch Begrüßungsworte des Amts- und Gemeindevorstehers Staedel eingeleitet wird und außer der Geschichte der Ortsgruppe von H. Klemmer Beiträge von H. Stehr, H. Fechner, H. Hendrich, Dr. Grundmann, H. Kohl am enthält.

Weisse Zahne: Chlorodont

Schneegrubenbaude

1490 m Seehöhe, Sommer u. Winter geöffnet, Zentralheizung, neu renoviert, neue Bewirtschaftung, Ruf Schreiberhau 69. Inh. Alfred Gubisch

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergroß, altgemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindlermühle. Telefon 50 b Richterbaude 1241 m. Tour Geiergucke — Petzer Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindlermühle. Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen. Brüder Bönsch.

Melzergrundbaude (Riesengeb.) 1905

Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe. Besitzer August Vogt 1930

25

Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb. Bahnhofstraße 17, Fernruf 363 Nächste am Bahnhof, neben der Post. Gesonderte homöopathische Abteilung

Hotel Drei Berge

Hirschberg (Riesengeb.)

Bahnhofstraße 10-12 / Fernruf 15, 48, 140

Größtes Hotel Niederschlesiens

180 Zimmer, teilweise mit Bad / 200 Betten 35 verschließbare Einzelgaragen (Zapfstelle)

Zentralheizung / Elektr. Licht / Fließendes Warm- u. Kaltwasser / Neuartige Fest-, Gesellschafts- u. Kongreßräume / Rheingoldsaal / Dachgarten mit Aussicht nach dem Riesengebirge / Reise- u. Auskunfts-Büro / Personenaufzug / Wintergarten Drei Berge Bar / Café und Konditorei / Künstler-Konzert mit Tanzeinlagen / Neu: Bundeskegelnbahnen (Bohle, Asphalt, Schere) / Weinrestaurant HOTEL DREI BERGE unter dem Wintergarten

Adler-Apotheke

Hirschberg

Langstr. 21 Tel. 297 zwischen Markt und Warmbrunner Platz

Allopathie — Homöopathie

Kynastvolksspiel „Kunigunde“

Burg Kynast

Von Ende Juni bis Anfang September Mittwoch, Sonnabend, Sonntag 16 Uhr

Vereine, Schulen: Sondervergünstigung

Anfragen: Oberschreiberhau, „Haus Bergfrieden“, Telefon 63 Waldemar Müller-Eberhart-Spiele e. V.

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19 Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.), Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

Herbergsleitung u. Jugendwanderer-Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4 a.

Heufuderbaude

Isergebirge, 1107 m Ganzjährig geöffnet. Vollpension, Zentralheizung, Bad. Post und Bahn Bad Flinsberg Fernruf: 220 Inh. A. Kober

Baude Hoffnungsthal

Strickerhäuser i. Riesengebirge

10 Min. v. Bahnh., empf. g. Pension z. mäß. Preis. Mecklenburg. Küche. 30 Betten. Ruhige, waldr. Höhenlage.

Stricker-Baude

Strickerhäuser (Rsgb.), Post, Bahn, Tel. 3 Pension RM 4.50, 15 Zimmer, Zentralheizung, Milchwirtschaft Besitzer Georg Nawarra

Gasthaus Mühlthal

Wurzelsdorf i. Isergeb. (C. S. R.)

20 Min. vom Bahnhof Polaun (Grüntal). Schöne und billige Sommerfrische. Im Winter: herrl. Skigelände, auch Kurse, für Anfänger gratis. — Ausgangspunkt für alle Touren ins Riesen- u. Isergeb. Bes. A. Hujer

Gasthof zur Pyramide

Klein Iser von Bahnstat. Polaun oder Jacobstal in 1½ Std. zu Fuß zu erreichen. Am Fuße des Buchberges gelegen, 30 Betten, Tanzsaal neu erbaut, gute bürgerl. Küche, fl. Getränke. Autoline Polaun — Klein Iser — Wittighaus. Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge. Franz Kunze, Besitzer.

Bitte, verlangen Sie überall den „Wanderer im Riesengebirge“

Neu im Isergebirge! „Parkhotel“ auf der Kaiserhöhe

Sommertrische Morchenstern. Moderne Gaststätte — Schöne Fremdenzimmer — Herrliche Lage — Mäßige Preise — Tagespension Kč 38.— bis längerem Aufenthalt Nachlaß. — In Eigenbewirtschaftung d. Anpflanzungs- u. Verschönerungsvereines, Morchenstern. Telegramme: Parkhotel, Morchenstern. Prospekte frei

Walderholungsstätte Krömerbaude

i. Isergeb. Seehöhe 825 m. Wintersportplatz - Sommerfrische, Fremdenzimmer, in insges. 20 Bett. Postanschrift: Krömerbaude, Post-Antoniwald, Böhmen. Bahnhinstation: Dössendorf-Tiefenbach oder Josefstal-Maxdorf.

Weberbergbaude Friedrichswald

bei Gablonz a. N. Seehöhe 822 Meter. Herrl. Sommerfrische, 1 Std. v. Reichenberg Volksgarten, ¾ Std. v. d. Endstraßenbahnhalt. Gablonz-Johannesberg, Bestbuk. Verpf. u. Unterkunft, Pension, Bad im Hause, Tanzdiene. Tel. Gablonz a. N. Friedrichswald Nr. 11

Erfolgreiche Verkehrswerbung, erfolgreiche Kundenwerbung, volle Häuser, ständig Gäste

durch den von allen Freunden unserer Berge gelesenen „Wanderer im Riesengebirge“

Verlangen Sie unverbindlich die Anzeigenpreise vom Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

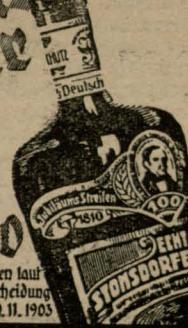
Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und Sonntag nachm.) tägl. von 9-12 und 14-16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür) Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.

Eisk Stönsdorfer Bitter



Seit 1810

Alljährig fabrizieren laut Reichsgerichtsentscheid vom 6. 10. 1899 u. 20. 11. 1903

W. Koerner & Co
Hirschberg-Cunnersdorf/Rsgb
früher in Stönsdorf

Schuhwaren
Spezial Geschäft
Josef Kanjära
Breslau
Höfchenstr. 61
Mitglieder u. Angehörige 5%

Max Schlicker, Schreiberhau
Telephon 9 * Gegründet 1895
Weinhandlung mit vornehmen Weinstuben

Gebertbaude

20 Minuten von dem Bahnhof Josephinenhütte Beliebter Ausflugsort. Idyllisch in staubfr. Lage gelegen. Durch Neubau vergrößert — Fernspr. 153 Ober Schreiberhau. Bes. Gerhard Adolph

Talbaude

6 Minuten vom Bahnhof Mittelschreiberhau herl. gelegen, ruhig, staubfrei, Pension 4.- bis 5.- RM. Bett 1.25 — 1.50 RM.

LEDERHOSEN

sind zum Wandern praktisch und unverwüstlich! Wir fabrizieren **Hirschlederhosen** in echt altsämischer Trangerbung von RM. 38.— an. Verlangen Sie Spezialofferte 3 W.

Romuald Moser - Säcklermeister
Gegr. 1889 München 2 SO 2 Baaderstr. 28